

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.
Mit dem illustrierten Unterhaltungs-Blatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 M., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfspaltige Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 69.

Breslau, Mittwoch, 22. März 1893.

4. Jahrgang.

Ueber eine der wichtigsten Forderungen, welche die Arbeiter an die Arbeitsstätten zu stellen haben.

II.

B. G. Das Rechenexempel, wie viel Luftraum jedem Arbeiter in seiner Werkstätte zur Verfügung stehen sollte, stellt sich jetzt folgendermaßen richtig:

In jeder Stunde athmet der Mensch ungefähr 500 Liter Luft aus. Diese 500 Liter der Ausathmungsluft führen etwa 20 Liter Kohlenäure der Luft des betreffenden geschlossenen Raumes zu, welche, wenn rein, $\frac{1}{10}$ Liter Kohlenäure auf 1000 Liter enthält und auf diese 1000 Liter nur einen Zuwachs von $\frac{2}{10}$ Liter Kohlenäure verträgt, um rein zu bleiben. Danach bedürfen die 20 Liter Kohlenäure der Ausathmungsluft von einer Stunde, da sie gleich 200 Zehntel Liter sind, 100×1000 Liter reiner Luft, d. h. es sind 100 Kubikmeter Luft erforderlich, um die schädlichen Bestandtheile der menschlichen Ausathmung in unschädlicher Weise in sich aufzunehmen.

Da nun die Luft eines geschlossenen Raumes nach wissenschaftlicher Annahme stündlich höchstens dreimal ganz erneuert werden kann, selbst bei bester Ventilation, wenn diese nicht durch allzu starke Luftbewegung, den sogenannten, freilich heute noch in Deutschland übermäßig gefürchteten Zug, selbst wieder eine Quelle von Gesundheitschädigungen werden soll, so ist ein Luftkubus von $33\frac{1}{3}$ Kubikmeter das allermindeste, was vom Standpunkte einer rationellen und ehrlichen Gesundheitspflege für jeden in geschlossenem Raume arbeitenden Menschen gefordert werden muß.

Weil nun weiter diese stündlich dreimal erfolgende vollständige Erneuerung der Binnenluft durch Ventilation ein Ideal ist, das im allgemeinen bei weitem nicht zu erreichen sein wird, so ist man in seinen Ansprüchen keineswegs unmäßig, wenn man statt der 15 Cubikmeter des Professor Girt und den 5 Cubikmetern der, wenn es sich um die Interessen der Arbeiter handelt, so spasshaft bescheidenen Arbeitgeber und ihrer Handels- und Gewerbekammern, 50 Cubikmeter als den für jeden Arbeiter erforderlichen und derzeitig gesetzlich festzustellenden Minimal-Luftkubus bezeichnet.

Auch hierfür will ich noch — für den, der wissenschaftlich zu denken und zu rechnen versteht, allerdings zum Ueberflusse, — wissenschaftliche Gewährsmänner in's Feld führen.

In einer Abhandlung über Krankenhäuser schreibt Dr. S. Lehlein bezüglich des Ventilationsbedarfs:*)

„Man fordert jetzt allgemein 60—100 Cubikmeter pro Kopf und Stunde. Bekanntlich gelangt man zu dieser Zahl durch Berechnung derjenigen Luftmenge, welche nöthig ist, um die stündlich ausgeschiedene Kohlenäuremenge auf 0,6 pro Mille (!) zu verdünnen. Die Kohlenäure nimmt man als approximatives (annäherungsweise richtiges) Maß der Verunreinigung der Luft an, indem übereinstimmende Beobachtungen gelehrt haben, daß, wenn der Kohlenäuregehalt der Luft eines Zimmers obige Ziffern überschreitet, dieselbe durch ihren Geruch bereits ihre Sättigung mit organischen Exhalationen kundgibt. Die Bestimmung des Luftbedarfs geschieht, wie ersichtlich, nach einer sehr unsicheren und wenig

exakten Methode. Wir besitzen indeß keinen anderen Weg, uns eine Vorstellung von dem Bedarf zu schaffen. Jedenfalls darf man nicht vergessen, daß den auf diesem Wege gewonnenen Zahlen keine unbedingte Gültigkeit zukommen kann.

„Der Ventilationsbedarf steht in keiner Abhängigkeit von dem Luftkubus. Ob dieser groß oder klein, der Ventilationsbedarf bleibt immer derselbe, was sofort ersichtlich, wenn man sich überlegt, daß auch bei einem Luftkubus von 50 Cubikmeter der beim Beginn der Ventilation vorhandene Luftvorrath bereits in der ersten halben Stunde erschöpft sein würde. Ein Abhängigkeitsverhältniß besteht aber insofern zwischen beiden, daß die Größe des Luftkubus nicht ohne Einfluß auf die Leichtigkeit der Lüftung ist, indem ein größerer Luftkubus die Ventilationsmöglichkeit befördert. Man nimmt nach englischen Erfahrungen an, daß, ohne Zug zu erregen, die Luft eines Raumes nicht häufiger als dreimal in der Stunde erneuert werden kann; danach würde der Luftkubus zum mindesten 33 Cubikmeter betragen müssen. Man sieht, daß diese theoretisch abgeleiteten Zahlen nicht übel zu dem durch die Erfahrung bewährten Wissen passen.“

Und an einer anderen Stelle dieser Abhandlung sagt derselbe Gelehrte:

„Der erste, der einen Luftkubus für Hospitäler berechnete, war Lavoisier, der als Mitglied der berühmten Commission, welche Vorschläge zur Verbesserung des Hotel Dieu machen sollte, auf Grund von Berechnungen über die Verkeimung der Luft durch den Athmungsproceß 51 Cubikmeter für die Kranken verlangte, eine Zahl, die so ziemlich das Rechte getroffen hat. Man berechnet heut den Luftkubus in der

*) Eulenburg II, S. 258—309

Feuilleton.

Die Tochter des Proletariers.

Roman von Franz Barrett.

Autorisirte Uebersetzung von A. Gessel.

Nachdruck verboten.

47] Er hatte auch einmal wieder Macaulay studirt. Richard, als er das erfuhr, dachte bei sich, daß dieser Eifer nicht allzulang anhalten werde; aber er hütete sich, dieses zu äußern, sondern rebete ihm im Gegentheil zu, in dieser Weise fortzufahren. Gelegentlich ließ er einfließen, er werde Roland im Lauf des Tages verlassen.

„Willst Du heute noch nach Tangley zurückkehren, Richard?“ fragte Roland bestürzt.

„Nein, ich kehre überhaupt dorthin nicht zurück, ich gedenke, mich in Spitalfields niederzulassen, wenn ich mit dem Hauswirth über den Preis der Wohnung, welche ich dort angesehen habe, einig werden kann.“

„Aber was in aller Welt willst Du dort beginnen?“

„Was sich bietet. Unser kleines Capital schüßt Grethe und mich vor Mangel und ich denke, wir werden beide Beschäftigung finden, die uns zusaßt.“

Roland schwieg, von den widerstreitendsten Empfindungen bewegt; früher war es sein Lebenstraum ge-

wesen, Grethe's Loos glücklich und sorgenfrei zu gestalten, und nun? —

Richard erröthete Rolands Gedankengang und unterbrach denselben, indem er fragte, ob er Spitalfields kenne. Roland verneinte und Richard erzählte ihm hierauf, daß sich flüchtige Hugonotten seiner Zeit in diesem Theile Londons angesiedelt und sich mit Seidenweberei ihren Unterhalt verdient hatten.

„Noch heute leben dort viele Familien mit französischen Namen,“ schloß er, „sie haben sich die kleinen Hausgärtchen nach französischem Geschmack angelegt und es fehlt denselben eben so wenig an Taxushecken wie an bunten Glaskugeln und zierlichen Taubenschlägen. Auch Maulbeerbäume giebt's dort in Hülle und Fülle; der Hauswirth behauptet, dieselben gedeihen prächtig und tragen reiche Frucht. Unsere Nachbarschaft ist freilich nicht gerade aristokratisch, aber das macht mir keine Sorge und die Bewohner von Whitechapel und Bethnal-Green sind doch auch Menschen.“

„Whitechapel — Bethnal-Green?“ wiederholte Roland entsezt. „O Richard, dort haust ja das verurufenste, schlechteste Gesindel, lauter Diebe, Einbrecher und Mörder.“

„Es wird nicht so schlimm sein,“ versetzte Richard gutmüthig. „Dunkle Existenzen giebt's überall und es wüßte seltsam zugehen, wenn sich dort nicht mehr als anderswo Gelegenheit zu guten Werken darböte.“

„Das will ich ja nicht bezweifeln und für Dich mag's noch angehen — Du bist ja der geborene Samariter; aber Grethe —“

„Um Grethe mach Dir keine Sorgen, sie füllt überall ihren Platz aus.“

Roland fand es schwer, Jolly begreiflich zu machen, daß Richard ein Opfer bringe, indem er seine Pfarrstelle aufgebe. Als er ihr sagte, er habe es so bequem gehabt und wenn er keine Sonntagspredigt gehalten habe, seien seine Pflichten so ziemlich bis zum nächsten Sonntag erledigt gewesen, meinte sie gleichmüthig:

„Es wird ihm auf die Dauer langweilig gewesen sein.“ Es erschien ihr unglaublich, daß jemand sich auf dem Lande wohler fühlen könne als in London. „Ich hasse das Land und das Landleben,“ sagte sie. „Die Dorfleute sind schmutzig und dumm und die Bühnendecorationen finde ich zehn Mal schöner als die gepriesensten landschaftlichen Schönheiten. Dein Freund ist jedenfalls ein sonderbarer Kauz. Sind alle Geislichen wie Herr Bane?“

„Wenn dem so wäre, Jolly, so stände es besser um die Welt und die Menschen. Richard ist überzeugt, diejenigen, welche der Predigt und des Zuspruches am meisten bedürften, gingen nicht in die Kirche und deshalb könne er mehr Nutzen stiften, wenn er diese auffuche.“

„Kann ein Pfarrer alles lehren und predigen, was er selbst für recht hält?“

„Nein, er muß so predigen, wie es das Gesetz vorschreibt.“

„Und Dein Freund — hält er alles für recht, was das Gesetz vorschreibt?“

Regel in der Weise, daß man von dem stündlichen Ventilationsbedarf ausgeht und annimmt, daß die Luft eines bewohnten Raumes in der Stunde nicht öfter als dreimal erneuert werden kann, ohne daß fühlbarer Zug eintritt. Da nun der stündliche Ventilationsbedarf auf 100 Cubikmeter angenommen werden kann, so würde ein Luftkubus von 30 bis 40 Cubikmeter sich ergeben. — Es stellt diese Ziffer indeß nur das Minimale (Mindestmaß) dar, unter welches man nicht gut gehen darf. Es empfehlen sich im Allgemeinen für Krankenhäuser erfahrungsgemäß im Durchschnitt 50 Cubikmeter.

Damit wäre Dr. Löhlein genau bei demselben Resultate angekommen, wie ich in meiner obigen Berechnung, allerdings für Krankenhäuser.

Aber wenn es sich darum handelt, auszurechnen, was für ein Luftkubus und was für eine Ventilation notwendig ist, um gegenüber den Producten der normalen Athmung eines Menschen die Luft unverdorben zu erhalten, so ist es vollständig gleichgültig, ob man diese Berechnung anstellt in der Absicht, sie in einer Abhandlung über Krankenhäuser oder über Arbeitsräume zu verwerthen.

Wo besondere, den besonderen Krankheiten entstammende Luftverderber hinzukommen, werden sich demgemäß die Anforderungen an die Größe des Luftkubus noch erhöhen. So verlangt denn auch Löhlein in der That für Krankenzimmer, in denen Pocken, Scharlach, Cholera herrschen, einen Luftkubus von 60 Cubikmeter.

Räume, die einen geringeren Luftkubus als 50 Cubikmeter für jeden Arbeiter aufweisen, also kleiner sind, als 4 Meter lang, 3 3/4 Meter breit und 3 1/2 Meter hoch pro Person, sind eben garnicht mehr ausreichend zu ventiliren, zumal die Ausathmungsluft desto mehr schädliche Bestandtheile enthält, je anstrengender die Arbeit ist, und zumal ferner auch die Luft bei der Arbeit um so mehr verdorben wird, je mehr Staub diese fragliche Arbeit in Bewegung setzt.

Auch Dr. Löhlein fertigt diejenigen, welche sich über unzureichenden Luftkubus mit angeblich „ausreichender“ Ventilation hinwegsetzen wollen, mit wenigen Worten sehr energisch ab.

„Es ist nicht gestattet“, sagt er, „im Vertrauen auf die Luftzufuhr durch natürliche oder künstliche Ventilation den Luftkubus herabzusetzen. Beide Arten von Ventilation lassen oft genug im Stich, erleiden Unterbrechungen und leisten oft nicht das Erwartete.“

Auf diese Weise ist es mir also gelungen, durch das Vorstehende nach dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft unwiderleglich zu beweisen, daß die Anforderungen an die Größe der Arbeitsräume, wie sie heute gestellt zu werden pflegen, noch in keiner Hinsicht ausreichend sind, und daß selbst der hervorragendste deutsche Arbeiterhygieniker, Professor Dr. Hirt, das Interesse der Arbeiter mit Rücksicht auf den ihnen in den Arbeitsräumen zur Verfügung zu stellenden Luftraum, noch bei Weitem nicht genügend vertritt. Und wo die Wissenschaft zu zaghaft ist, für die Arbeiter gegenüber den Ausbeutergelüsten des Capitalismus einzutreten, müssen denn auch da, wo es sich um reine

wissenschaftliche Fragen handelt, die Arbeiter selbst und ihre Corporationen, die Gewerkschaften, sowie die Arbeitervertreter in Parlament und Presse für sie eintreten.

Politische Rundschau. Deutschland.

Der deutsch-russische Handelsvertrag. Die „Freisinnige Zeitung“ schreibt: „Daß der Handelsvertrag auch schon formell gezeichnet sei, hatten wir gar nicht behauptet. Es wäre aber ein Wunder, wenn der Vertrag noch zu Stande käme, nachdem das preussische Staatsministerium, und zwar in Folge von Inspirationen des Finanzministers Miquel, nicht weniger als 30 Forderungen an Rußland als Bedingung für das Zustandekommen des Handelsvertrages aufgestellt hat. Seit den Zeiten des seligen Stahl hat es keinen Politiker mehr gegeben, zu welchem die Agrarier mit so aufrichtiger Bewunderung emporschauen, wie dies jetzt bei demselben gegenüber dem Finanzminister Miquel der Fall ist.“ Die Junker haben auch gute Gründe, dem Herrn Miquel, dessen Steuer-„Reform“ für sie gar günstig ist und der ihnen ein Geschenk nach dem andern in die Taschen steckt, Liebe entgegen zu bringen. Was verschlägt es dem wandlungsfähigen Staats-Säckelmeister, daß seine früheren Parteigenossen, die machtlosen Nationalliberalen, denen er bei der Wahl-„Reform“ einige großbürgerliche Sonderwünsche abgeschlagen hat, auf kurze Zeit mit ihm schmollen? Munter und behende, schlaue und leise huscht Herr Miquel, die weiße Fährnisse hindurch und hält sich oben, mögen die über den drohenden Einzug einer Centrumsmehrheit in die rheinischen Stadtbregimenten entsetzten Mannen der „Kölnischen Zeitung“ noch so polternd rufen: „Hinweg mit ihm!“

Aus der Feriencolonie. Dem „D. Volksblatt“ wird aus Ulm berichtet: „Feldwebel Schaitterberger der 11. Compagnie des 6. Infanterie-Regiments Nr. 124 erhielt wegen tödlicher Bedrohung eines Soldaten — ausgeführt mit dem gezückten Säbel — fünf Wochen gelinden Arrest.“ Welche Strafe würde den Soldaten treffen, der gegen seine Peiniger sich zur Wehre setzte?

Eine Partei der Schurken, Spitzbuben und Schufte, die keine Ehre im Leibe hätten, nannte der antimilitärische Clown Liebermann von Sonnenberg in einer Rabau-Versammlung zu Offenbach die Socialdemokratie. Sehr unangenehm berührt war er aber, als ein Theilnehmer aus der Versammlung ihm zurief: „Ihr Ehrenschein!“

Aus dem frommen Pfaffenwinkel des Deutschen Reichs erzählt Dr. Sigl im „Vaterland“ folgende Unthaten: „Eine deutsche Jungfrau aus dem schwärzesten Winkel Bayerns, die letzte Bauerstochter Dosler von Almannsrecht bei Amberg, hat bereits vier Mal unehelich geboren. Die ersten drei Kinder hat sie ermordet, bei der Geburt des vierten gelang ihr das nicht, weil eine Magd in der Kammer war. Die läudliche Unschuld erhielt 7 Jahre Zuchthaus. — Eine andere deutsche Jungfrau, die ledige Tochter des Brandmaierbauern zu Piesl bei Weiden warf ihr neu-

geborenes Kind im Einverständnis mit ihrer Mutter den Schweinen zum Fressen vor! Eine Dienstmagd, der für ihr Schweigen ein neues Gewand versprochen wurde, das sie aber nicht erhielt, denuncierte die Unthat. Man sieht, daß Frömmigkeit mit Moral nichts zu thun hat.

Socialdemokratische Miniarbeit. So betitelt sich ein für die Arbeiterbewegung erfreuliches Eingefandt der „Kreuzzeitung“ vom 17. d. M., das wie folgt lautet:

„Letzten Sonntag fuhren ungefähr 400 Socialdemokraten von Berlin, Beldarer Bahn, ab, um von verschiedenen entlegenen Stationen aus weiter auf die Ortschaften zu marschiren; so von Michendorf nach Veelitz, Sebbin u. s. w. u. s. w. Von Haus zu Haus, ja von Familie zu Familie wurde Besuch gemacht, und bei dieser Gelegenheit wurden auch drei socialdemokratische Flugblätter, darunter ein Bilderbogen „Für den Anschauungs-Unterricht“ ausgeheilt. In Veelitz konnte der herbeigerufene Bürgermeister nebst Gendarm dem Unfug ein Ende machen. In Sebbin durchzogen etwa 40 Socialdemokraten geräuschvoll die Straßen undkehrten im entlegensten Stübchen ein. Nur ein Wirth wies sie hinaus. Nachdem die Socialdemokraten in einem anderen Wirthshaus wieder zusammengetroffen waren, brüllten sie socialdemokratische Lieder, daß es weit durch das Dorf schallte. Es ist ein verhängnißvoller Irrthum derer, welche trotz aller wissenschaftlichen Formeln unter Volk nicht kennen, zu meinen, solch Miniren der Socialdemokraten schade nichts. Es ist eine grundlose Behauptung, daß auch noch so glänzende Turniere im Abgeordnetenhaus und Reichstage eine Aufklärung für das Volk herbeiführten. Dieses glaubt weder Zeitungen noch Flugblättern, welche ihm gegen die Socialdemokratie reden. Was vor allem nöthig wäre, das ist dies: Die Behörden müßten an die Schulzen und Bürgermeister — vor allem an die Schulzen, welche nicht aus noch ein wissen — Verfügungen erlassen, worin kurz und klar Pflicht und Recht gegenüber solchen socialdemokratischen Müneuren auseinandergesetzt wird. Alsdann würden bei energischem Verfahren die Guter gekärkt, und die Bösen würden sich fürchten. Mir wer selbst im Volke steht, weiß, wie das Volk denkt.“

Der „Vorwärts“ bemerkt dazu: Unverkäuflichere Zeugnisse für den Fortschritt und die vortrefflichen Aussichten der Socialdemokratie auf dem platten Lande können wir uns nicht wünschen. Daß die Junkerzeitung nach Büttel und Gendarm zertert, ist einleuchtend, ebenso daß unsere wackren Genossen sich in ihrer durchaus gesetzmäßigen Wirksamkeit nicht aufhalten lassen und die Uebergriße strebiamer Dorf-Oberhäupter u dgl. thatkräftig kraft ihres guten Rechts und gegnügt auf die gesetzlichen Bestimmungen, zurückzuweisen wissen. „Pflicht“ und „Recht“ bedeutet für die Großgrundbesitzer-Presse die gesetzwidrige Niederhaltung der Agitation. Trotz alledem, die Socialdemokratie wird fortfahren in ihrer volkstreundlichen — Miniararbeit.

Die „freie Liebe“, die, wie gemeldet, ein nachgewählter Centrumsabgeordneter praktisch übte, ist der Centrumspresse äußerst fatal. Das katholische Münchener „Fremdenblatt“ bezieht das „Bayerische

„Ich weiß es nicht, aber ich zweifle d'ran.“
 „Ab — er hat also auch „republikanische“ Ansichten gleich mir?“
 „Vielleicht.“
 „Das freut mich.“
 „Seit wann interessirst Du Dich denn für Politik?“
 scherzte Roland.
 „Seit . . .“ doch sie vollendet nicht, sondern fuhr fort: „Nenne mir einige republikanische Ansichten Deines Freundes.“
 „Nun — so z. B. meint er, alle guten Menschen ständen auf gleicher Rangstufe.“
 „Wirklich? Und weiter?“
 „Weiter hält er's für ein großes Unrecht, daß es Leute giebt, welche selbst nichts thun, während sie andere für sich arbeiten lassen.“
 „So zum Beispiel?“
 „Nun — mein Vater gehört zu diesen Leuten, so gut wie ich selbst und all' unsere Freunde. Mein Vater ist der Ablösmann eines Geschlechts, welchem der König vor etlichen hundert Jahren Langley, Rayport und Greve schenkte; zu diesen Besitzungen gehören ausgebehnte Ländereien, die mein Vater verpachtet, und die Pächter zahlen die Pacht aus dem Ertrag der Ernte. Ist die Ernte gut, dann leben die Pächter fast so behaglich wie der Grundherr — sie zahlen ihren Dienstknechten gute Löhne und alle sind zufrieden.“
 „Wie aber, wenn die Ernte mickrath?“
 „Ja, dann ist's natürlich schlimm; der Pächter muß

sich einschränken, er muß Leute entlassen und kann auch denen, die er behält, keinen so hohen Lohn mehr zahlen.“

„Und das Pachtgeld muß nach wie vor bezahlt werden?“

„Versteht sich — das läßt sich nicht ändern.“

„Jetzt begreife ich's; für Deinen Vater ist's immer günstig, für seine Pächter manchmal, und für deren Leute meistens — schlimm.“

„O, wenn die Zeiten hart sind, wird sehr viel für die Armen gethan, sie bekommen warme Decken, Brot, Suppenmarken . . .“

(Fortsetzung folgt).

Ein Capitel zur Cleptomane. (Diebesucht.)

(Nachdruck ohne Erlaubniß des Verfassers verboten.)

Im Jahre 1867, ich hatte das letzte Jahr meiner Militärdienstzeit noch abzudienen, — war ich in der Residenz B bei einem Lieutenant als „Sackepolier“ wie der Kunstausdruck lautet.
 Mein Lieutenant theilte mir eines Tages mit, ich sollte einem im Feldzuge 1866 erblindeten Hauptmann v. B. in meiner freien Zeit aus Zeitungen vorlesen, es würde mein Schanden nicht sein. Mein neues Amt begann zunächst mit Vorlesung der Kreuzzeitung, später mußte ich auch aus den Klassikern vorlesen. Das ging eine Zeit lang recht schön. Da eines Tages

wurde mir in nackter Form die Mittheilung gemacht, der Herr Hauptmann bedürfte meiner nicht mehr. Abends wurde ich unerwartet von meinem Lieutenant in meinem Quartier überrascht und ausgeforscht, wo ich Tags zuvor gewesen, dann wurden meine Sachen nachgesehen. Da ich mir dies nicht erklären konnte, so fragte ich ganz harmlos, ob dem Herrn Lieutenant etwas abhanden gekommen, erhielt aber keine Antwort. — Es wurde mir nur bis auf Weiteres verboten, ohne Befehl das Quartier zu verlassen. Nach ein paar Wochen jedoch ließ man mich wieder frei nach meinem Belieben gehen. Mittlerweile war Ostern ins Land gerückt. Ich saß in der Wohnung meiner Tante am Fenster, als eine junge Dame die Klingel zog. Auf unser Befragen erwiderte sie, sie müsse den Soldaten da am Fenster nothwendig mal sprechen. Ich war etwas verlegen, bei näherer Betrachtung aber erkannte ich die Köchin der Gnädigen v. B. Sie bat mich mit ihr ein Stück Weges zu gehen, und erzählte dabei folgendes:

„Es wird Ihnen doch gewiß auffallend gewesen sein, daß Sie damals bei uns so kalt abgewiesen wurden. — Tags vorher hatte nämlich die „Gnädige“ Kaffeegesellschaft. Sie waren beim Herrn Hauptmann im Zimmer. Nachdem die Kaffeegesellschaft aufgehoben und sich die Herrschaften verabschiedet, die „Gnädige“ sich zurückgezogen und Sie später entlassen waren, standen Sie noch ein Weilchen bei mir in der Küche. Nachdem sie längst fortgegangen, kam die „Gnädige“ am das Silberzeug zu holen und einzuschließen. Sie

Vaterland" der Verleumdung; aber Herr Sigl antwortet in seinem Blatte nur um so schärfer:

Das Ergebnis mit seiner zur Mutter gemachten ehemaligen Kellnerin ist nämlich keine Erfindung, nachdem er derselben bereits 500 Mk. Schweigegeld gegeben und weitere 500 Mk. versprochen hat, die er nun nicht zahlen will und ersparen zu können hofft, weil das Kind kränklich ist und vielleicht bald sterben kann. Item hat der fromme Centrumsdeputatus seiner geliebten Kellnerin eine Urkunde zur Unterschrift vorgelegt, in welcher sie erklären soll, daß nicht er, der heutige Deputatus, sondern ein Anderer der Vater zu dem Kindelein sei; wenn sie diese Urkunde unterschreibe, so solle sie 100 Mark Extrabelohnung erhalten, eine Zumuthung, die zwar nicht echt katholisch, dafür aber echt centralpatriotisch ist. Im Uebrigen ist nicht nur eine Reihe von Zeugen vorhanden, welche den Umgang des frommen Ehe- und Centrumsmannes mit dem geliebten Mädchen bezeugen, sondern dieser leugnet ihn auch selbst nicht; nur der Vater zu dem Kindelein möchte er nicht sein! (In diesem Falle kann nämlich keine Frau nicht bloß mit Erfolg auf Scheidung klagen, sondern auch das eingebrachte große Vermögen sich wieder herauszahlen lassen, und dann ist der Deputatus futsch, ganz futsch.) Das mag einstweilen dem frommen Schützling gewisser centrumsbegeisterter, geistlicher Herren genügen, aber auch dem „Fremdenblatt“, das nun schwerlich mehr behaupten wird, daß wir „die Ehre eines Abgeordneten in den Roth getreten haben“. Uns kann es auch genügen, um dem arg gebrannten Herrn, seinen Beschützern und Wählern und dem Centrum hochachtungsvollst, ergebenst zu — condoliren. Denn wir sind gerächt! — Im Uebrigen meinen wir, wenn man einmal, wie's im Liede heißt, in der Liebe „allzu glücklich war“ — denn, wie Figura zeigt, kann so was selbst einem frommen Centralpatrioten passieren! — so läßt ein Mann das arme Mädel nicht im Stich, sondern thut, was seine verdammte Pflicht und Schuldigkeit ist. — Und solche — Zugendbolde wollen eine lex Heinze machen helfen!

„Beweise.“ Der „Frankfurter Zeitung“ wird aus Weiskalen geschrieben: Beweise! wurde von der Rechten in der Reichstagsitzung am 9. März dem Abgeordneten Bebel zugerufen, als er mittheilte, daß Staatsverwaltungen von Unternehmern die schriftliche Verpflichtung zur Ausschließung und Entlassung socialdemokratischer Arbeiter forderten. Die Herren sollten im eigenen Interesse sich bei Zwischenrufen etwas größerer Vorsicht befleißigen. Von dem vom Abgeordneten Bebel erwähnten Verfahren wurde bis in die zweite Hälfte der achtziger Jahre weitgehend Gebrauch gemacht. Wir verweisen auf den § 9 der „speciellen Contractsbedingungen“ der allgemeinen Bauverwaltung, die wahrscheinlich in den entsprechenden Jahrgängen des „Reichs-Anzeigers“ nachzulesen sein werden. Dieser Paragraph beschränkte die Unternehmer von fiscalischen Bauten, ja sogar die Lieferanten aller möglichen Baustoffe, wo immer sie auch anlässlich waren, in der Auswahl ihrer Arbeiter durch die Bestimmung, daß sie Arbeiter, „die sich an socialdemokratischen Vereinen betheiligten oder socialdemokratische Bestrebungen förderten“, bei fiscalischen Arbeiten nicht verwenden

entdeckte beim Zusammenlegen, daß zwei kostbare Theelöffel, Erbstücke der Familie, fehlten. Es wurde gesucht, jedoch nichts gefunden, dann kam das Verdächtige — also erst wurde ich beschuldigt, dann kamen Sie dran. Aber trotz allen Untersuchungen fand sich nichts. — Nach ein paar Wochen war bei einer Frau Professorin, welche mit zum „Cirkel“ gehörte, „Kaffeeplätzchen“. Man sprach von Allem, nur nicht von dem „Löffelstibublen“. Als der Kaffee getrunken und abgeräumt wurde, bemerkte das Dienstmädchen, daß eine kleine silberne Zuckerschale fehle. Alles half suchen, sie war und blieb verschwunden. — Jetzt trat Verlegenheit bei Allen ein, man sah sich verwundert an, Niemand konnte erst ein Wort herausbringen. Mit einemmale bat eine Frau Rätlin B., welche mit ihrer Tochter erschienen und auch zum „Cirkel“ gehörte, — man möge ihr gestatten, mit ihrer Tochter allein ein Zimmer aufsuchen zu dürfen. Und siehe da, bei näherer Untersuchung, — die Frau Rätlin mußte wohl schon Erfahrungen gemacht haben, — fand sie das Zuckerschälchen. Nun kam die Aufklärung und das Geständnis. Die Tochter leide an solcher „Schwäche“, alles was ihr gefiele, einzustechen. Das wurde dann auch allgemein bedauert und beschönigt. Meine „Gnädige“, welcher bei dieser Geschichte ein Seifenkeder aufstieg, dachte „frische Fische, gute Fische“, sie erzählte daher der Frau Rätlin mit Versicherung ihrer Verschwiegenheit unter vier Augen, daß ihr zwei Löffel abhanden gekommen. Noch an demselben Tage durchsuchte die Frau Rätlin die Möbel ihrer Tochter und fand nicht nur

dürften. Die Kenntniß der besonderen Erfahrungen, die schon einige Jahre vor dem Ablauf des Socialistengesetzes zur Beseitigung dieses Paragraphen führten, wäre gewiß interessant. Denn, daß diese aus Billigkeit Rücksichten gegen die Mitcontrahenten oder deren Arbeiter erfolgt sei, ist kaum anzunehmen. Vermuthlich dürfte sich für die Bauverwaltung nicht nur die Schädlichkeit, sondern auch die rechtliche Wirkungslosigkeit des Paragraphen herausgestellt haben. Daß die Militärverwaltung bei jenem Verfahren verharrt — und zwar zu ihrem eigenen Schaden — hat sich ja auch vor einigen Monaten bei dem Ahlwardt-Proceß ergeben.

Wie groß die Zahl derer ist, — die sich den Staub von den Schuhen schütteln, um in der neuen Welt ihr Glück zu finden, zeigt folgende Statistik: Die Zahl der im Laufe des Jahres im Zwischendeck nach New-York beförderten Auswanderer belief sich auf 242 268 Personen männlichen und 131 474 weiblichen Geschlechts, zusammen 374 741. An der Spitze der Nationalitäten standen natürlich die Deutschen mit 68 106; ihnen folgten die Italiener mit 57 795, die Russen mit 33 559, die Schweden mit 31 850, die Isländer mit 30 044, die Slowaken mit 28 485, die Polen mit 22 065, die Oesterreicher mit 23 208, die Engländer mit 17 262, die Norweger mit 12 807, die Dänen mit 8561, die Holländer mit 5987, die Schweizer mit 5941, die Finnländer mit 5413, die Böhmen mit 5190, die Schotten mit 3885, die Franzosen mit 3251, die Portugiesen mit 2341, die Armentier mit 864, die Walliser mit 560, die Griechen mit 501, die Türken mit 196, die Spanier mit 154, die Australier mit 13 und alle anderen Länder mit 3490.

Die Zahl der in der Cajüte herübergekommenen, nie vorher in den Vereinigten Staaten gewesenen Passagiere betrug 69 108, die von Europa zurückgekehrten Amerikaner in der Cajüte 63 346. Es landeten also mit den europäischen Dampfern im Ganzen 507 195 Personen.

Ausland.

Schweiz.

Der Schweizer Ständerath beschloß am 15. d. M. die Revision der Bundesverfassung, um der Eidgenossenschaft die Vollmacht zur Gesetzgebung auf oem Gebiete des Gewerbewesens zu übertragen. —

Belgien.

„Ein Anarchistenneß“ will die französisch-belgische Polizei vorgestern in Brüssel ausgenommen haben. Da der 1. Mai wieder naht, so müssen auch die „anarchistischen Verschwörungen“ sich allmählig wieder einstellen. Von welchem Stoff die sogenannten „Anarchisten“ sind, die sich in Brüssel von der Polizei fangen ließen, erhellt aus der Notiz, daß ihnen außer beabsichtigten Massen-Dynamit Attentaten auch zahlreiche verübte Diebstähle zur Last gelegt werden. —

Frankreich.

Den Pariser Blättern und auch brieflichen Mittheilungen nach zu urtheilen, drängt die öffentliche Meinung mehr und mehr auf eine Beschleunigung der Neuwahlen. Die republikanischen Parteien, die trotz

aller Streitigkeiten unter sich doch keine Lust haben, den Feinden der Republik in die Hände zu arbeiten, sind sämtlich zur Einsicht gekommen, daß feste Zustände mit dieser alten Kammer nicht zu erreichen sind, und daß es im Interesse der Republik liegt, die Neuwahlen möglichst rasch vorzunehmen.

Unter solchen Umständen hat die Nachricht Manches für sich, daß die Regierung sich entschlossen habe, sobald die parlamentarischen Geschäfte es erlauben, die Kammer aufzulösen und die Neuwahlen anzuordnen.

Unsere Genossen sind bereits in den Wahlfeldzug eingetreten und entfalten im ganzen Lande eine große agitatorische Thätigkeit.

Der 18. März ist überall in Frankreich von den Arbeitern gefeiert worden. Ueber die Feier des 1. Mai berathen die verschiedenen Gewerkschaften und socialistischen Gruppen, um die Einheitlichkeit der Feier zu erzielen. —

England.

Die Ehe und das Familienleben wird von der herrschenden Gesellschaft fort und fort als die Grundlage einer gesitteten Gesellschaft bezeichnet. Die oberen Zehntausend, die selbst sehr wenig diesem Grundsatz gemäß handeln, die sich nicht nur nicht damit begnügen, ihre Gelüste an den Kindern des Volkes zu befriedigen, sondern bei denen es als ein ganz besonderes Gaudium gilt, wenn die großen Lebemänner ihre Frauen wechselseitig verführen, sie finden einen ganz besonderen Genuß darin, wenn einmal durch eine „Unvorsichtigkeit“ so ein Fall in die Oeffentlichkeit gelangt, der dann Stoff zu den pikantesten Unterhaltungen giebt, wie dies wieder ein solcher Fall aus England, wo solche Fälle mehr an die Oeffentlichkeit kommen, weil sie weniger vertuscht werden, darthut.

Aus London wird geschrieben: „Die lange Reihe englischer Skandalproceße ist um ein neues Glied vermehrt worden. Die unglückliche Ehe der in der Londoner Gesellschaft sehr beliebten (?) Lady Howard de Walden hat schon seit Jahren reichen Gesprächsstoff geliefert. Nach neuntägigen Verhandlungen, über die alle Zeitungen spaltenlange Berichte gebracht haben, ist die gerichtliche Scheidung ausgesprochen und Lord Howard hatte die Gegenklage wegen Ehebruchs seiner Gattin, begangen mit dem französischen Grafen de Madse und dem englischen Hauptmann Winter, angezogen. Drei Juristen ersten Ranges und hervorragende Parlamentsmitglieder, Sir Henry James, Mr. Lockwood und Sir Edward Clarke, vertreten die Parteien vor Gericht. Die Howard de Waldensche Familie ist von altem englischen Adel und mit den Herzögen von Norfolk und Portland nahe verwandt. Der gegenwärtige Inhaber des Titels, der nach dem Tode seiner 86jährigen Mutter ein Jahreseinkommen von über drei Millionen Mark erhält, ist ein notorischer Säufer. Der Hauptpunkt der Klage gegen ihn betraf eine Mißhandlung seiner Frau, während sie im Kindsbett zwischen Leben und Tod schwebte. Der Herzog von Portland wurde als Chef der Familie einem Zeugenverhör unterzogen und bezeichnete den edlen Lord als einen verkommenen Menschen von verächtlichen Gewohnheiten, mit dem die Familie nichts zu schaffen

die Löffel sondern noch verschiedene andere kleine geklemmte Gegenstände, welche alle den Eigentümern zurückerstattet wurden. Wieviel Leid ist dabei wohl über unschuldig in Verdacht gerathene Dienstmädchen u. s. w. gebracht?“

Wir freuten uns beide, daß es so gekommen, — es war aber der Köchin der „Gnädigen“ strengstens anbefohlen mir davon nichts zu erzählen. Das konnte die „Gute“ aber doch nicht über's Herz bringen, und unter demselben Siegel der Verschwiegenheit erzählte ich's den Lesern d. Bl. wieder. V.

Der falsche Ibsen.

In Bergen in Norwegen wohnt ein Handlungsreisender, der denselben Namen führt, wie der berühmte Dichter Henrik Ibsen. Neulich nun erhielt die Leitung des Theaters in Stavanger ein Telegramm folgenden Inhalts: Nehme für morgen das Theater in Nacht. Kündigen Sie allen Blättern an: „Vortrag über die modernen Frauen. Eintritt zwei Kronen.“ — Henrik Ibsen. Man kann sich die Wirkung dieser Annonce ausmalen. In einem Augenblick waren sämtliche Theaterplätze verkauft und der Jubel war groß in Stavanger. Plötzlich trat in das Privatzimmer des Theaterdirectors Herr Henrik Ibsen, aber nicht der gefeierte Dramatiker, sondern ein semmelblonder Ibsen, der dem sehnlich erwarteten „Anderen“ in keinem Punkte gl. Was thun? Das Theater war schon gedrängt voll und man konnte das Publikum doch nicht wieder nach Hause schicken. Der Director faßte sich

daher ein Herz und schob seinen jungen Ibsen auf die Bühne, der schließlich doch immer ein authentischer Ibsen war. Dieser erschien, verbeugte sich, öffnete den Mund und begann: „Meine Damen und Herren, ich habe die Ehre, Ihnen einen Vortrag über die modernen Frauen zu halten.“ Im Theater brach nach diesen Worten ein furchtbarer Sturm los. Das Publikum wollte sein Eintrittsgeld wieder haben, man verlangte, der wahre Ibsen solle erscheinen. Die Polizei legte sich in's Mittel und verhaftete den Vortragenden; schließlich aber mußte man ihn doch wieder in Freiheit setzen und ihm noch dazu die beträchtliche Einnahme ausliefern, da er wirklich Henrik Ibsen hieß und einen Vortrag Henrik Ibsens angekündigt hatte, ohne hinzuzufügen, ob es sich um den Dramatiker oder irgend eine andere Person handelte.

Socialpolitisches Centralblatt. Die soeben erschienene Nummer 25 hat unter Anderem folgenden, besonders erwähnenswerthen Inhalt: Arbeiterzustände: Bestrafte Arbeiter im Königreiche Sachsen. Gewerkschaftliche Arbeiterbewegung: Organisationen von Staatsarbeitern. Arbeiterschutzgesetzgebung: Zur Sonntagruhe in der deutschen Industrie und im Handwerk. Petitionen zur Sonntagruhe im Handelsgewerbe. Zur Frage der Arbeitsordnungen. Arbeiterinnenschutz in der Schweiz. Gewerbeinspection: Zur Fabriktaufsicht der Berufsgenossenschaften. Arbeiterversicherung: Die Altersrentenempfänger von 1891. Armenwesen: Die Novelle zum Unterstützungswohnungs-gesetz. Wohlfahrts-einrichtungen: Speiseanstalten für Arbeiter. Sociale Hygiene: Die Kurtaxe. Von Privatdocent Dr. J. Jastrow. Schulwesen, Bildungs- und Erziehungsfragen: Die Kunstbildung des Volkes und der Sonntag-

haben wollte. Lord Howard, der den Verhandlungen höchst vergnügt beiwohnte, hatte mit Hilfe eines früheren Dieners des Grafen de Madge und einer entlassenen Kammerjose seiner Gattin einen Ehebruchesfall mit „flagrant délit“ zusammengebaut, der jedoch vor Gericht wie ein Kartenhaus zusammenstürzte, obwohl Lady Howard zweifellos unvorsichtig gewesen ist. Der ganze Fall wurde durch das bei englischen Gerichtshöfen übliche Kreuzverhör der Zeugen unendlich breit getreten, augenscheinlich zum größten Ergögen der höchst aristokratischen Zuhörerschaft, die Tag für Tag die elegantesten Toiletten im Gerichtssaale zur Schau stellte.“

Diese kurze Geschichte ist ein Sittenbild aus der heutigen Gesellschaft, welches für die harte volle des ganzen Erdens und typisch ist. Das Gericht stellt fest, daß der Herr Lord ein Säufer, ein verkommenes Subject ist, findet aber nicht, daß die „beliebte“ Lady, die zwar zweifellos unvorsichtig gehandelt, des Ehebruchs schuldig. Den neuntägigen Verhandlungen folgt die aristokratische Zuhörerschaft „mit dem größten Ergögen“! Pfui Teufel! Bei den obersten Zehntausend ist eben die Scham zu den Hunden geflohen. Und wenn sie sich wirklich einmal auf die Moral besinnen, dann geschieht es nur, um dieselbe dem gemeinen Volk vor Augen zu führen, damit es nicht vom Pfade der Tugend abweicht.

Dänemark.

Aus Kopenhagen wird das dort seit einigen Tagen circulirende Gerücht über eine nahe bevorstehende, durchgreifende Neugefaltung des Cabinets signalisiert, bei welcher der Ministerpräsident Estrup, der Cultus- und Unterrichtsminister Goss, der Kriegsminister Bahjon und der Marineminister Ravn zurücktreten und einige Mitglieder der „moderaten“ Partei (des versöhnlichen Theiles der Liberalen) in das Cabinet aufgenommen werden sollen. Wie es heißt, haben die Moderaten eine Reconstituierung des Cabinets zur Vorbedingung für die Annahme des Budgets und Gutheißung der bisherigen Ausgaben für die Befestigung Kopenhagens gemacht — ein Entgegenkommen der Partei, durch welche endlich der langjährige Verfassungskonflikt in Dänemark beendet worden ist.

Arbeiterbewegung.

An sämtliche Bauarbeiter und Berufsgenossen Deutschlands.

Collegen! Macht der strengen Winter auch allmählig einer milderen Witterung Platz, so bleibt doch das Elend und die Noth, die den Arbeiter drückt, dieselbe. Namentlich im Baugewerbe ist wenig Hoffnung vorhanden, daß die monatelange Arbeitslosigkeit einer Prosperität Platz machen werde. Auch in diesem Frühjahr werden tausende und abertausende Arbeiter Tag für Tag vergebens Arbeit suchen gehen und trotz der vorhandenen „Saison“ tiefer noch als bisher ins Elend hinabsinken. Ja, selbst wer so glücklich ist, während der kurzen Sommermonate Arbeit zu erhalten, ist in dieser Zeit nicht im Stande, sich von der Schuldenlast, die ihn drückt, zu befreien, geschweige denn sein Dasein zu einem annähernd erträglichen zu gestalten. Woran liegt dies aber? Doch nur daran, daß die Bauarbeiter viel zu ungenügend organisiert sind. Durch die Organisationslosigkeit wird es den Unternehmern leider nur zu leicht gemacht, ihre Arbeiter mit den niedrigsten Löhnen abzuspäßen. Muß es einen nicht schmerzhaft berühren, wenn man Städte, wie Königsberg, Breslau, Magdeburg und andere beobachtet, wo tausende von Bauhilfsarbeitern leben, von denen auch nicht einer organisiert ist! Collegen! Seid eingedenk, daß nur eine Organisation, die Euch alle umschließt, im Stande ist, Eure traurige Lage zu verbessern, daß nur in der Vereinigung durch Verkürzung der Arbeitszeit, wie durch Erhöhung der Löhne Euer Dasein sich menschenwürdiger als bisher gestalten kann. Organisiert Euch daher! Nur durch einen festen Zusammenhalt erringt Ihr die Macht, Eure Lage zu heben. Beruft also aller Orten öffentliche Versammlungen ein, berathet in denselben über Eure traurige Lage und schließt Euch dann für Maan Euren schon organisierten Berufscollegen an. Und falls bei Euch in irgend einer Eure Lage und die Organisation berührenden Angelegenheit Unklarheit herrscht, so sind Eure bereits organisierten Collegen gerne bereit, Euch mit Rath und That zur Seite zu stehen. Alle beratigen Anträgen sind an den Vorsitzenden des Verbandes der Bauarbeiter und Berufsgenossen Deutschlands, den Collegen C. Lange, Hamburg, Hohlweg 19, zu richten. Doch nicht nur an die engeren Collegen, sondern auch an die Maurer und Zimmerer, welche diese Zeilen zu Gesicht bekommen, appelliren wir Wir eruchen dieselben, bei jeder Gelegenheit auf die Hilfsarbeiter dahin einzu-

wirken, daß sie ihrer Pflicht, sich zu organisiren nachkommen. Ist auch der Boden noch nicht so geebnet, wie es für Alle wohl wünschenswerth wäre, so weiß doch jeder Maurer und Zimmerer, daß er sein eigenes Interesse fördert, wenn er dafür sorgt, daß auch die Hilfsarbeiter, mit denen er zusammenarbeitet sich ihrer Organisation anschließen!

Auf zur ersten Arbeit!

J. A.: C. Lange, Bauarbeiter, Hamburg, Hohlweg 19, II.

Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck dieses Aufrufs ersucht.

Durch die Arbeitslosen-Statistik, die in Eilenburg der Arbeiterverein aufnahm, wurden 209 arbeitslose Personen ermittelt, die zusammen 1975 Wochen, jede also durchschnittlich 9 1/2 Woche ohne Beschäftigung waren. Unter ihnen befanden sich 149 Verheirathete, die zusammen 362 Kinder zu ernähren halten, 53 Witve und 7 Wittwen. Viele Arbeitslosen scheuten sich, die statistischen Formulare auszufüllen, weil sie Nachteile für sich fürchteten, wenn die Unternehmer durch einen Zufall davon erführen.

Parteiangelegenheiten.

Bei den Gewerbegerichts-Wahlen in Heidelberg siegte die socialdemokratische Liste mit 385 Stimmen. Die Gegner brachten es nur auf 187 Stimmen.

„Der socialdemokratische Zukunftsstaat“. Von der unter diesem Titel im Verlage der „Vorwärts“-Buchhandlung erschienenen Broschüre, enthaltend sämtliche Reden, welche gelegentlich der Zukunftsstaats-Debatte im Reichstag in den Tagen vom 3. Januar bis 7. Februar gehalten wurden — ist soeben die dritte Auflage (40-60 Tausend) fertiggestellt und werden alle auf dieselbe gemachten Bestellungen in den nächsten Tagen erledigt.

Von der Agitation. Die Genossen im 5. badischen Wahlkreise Freiburg-Waldkirch-Emmendingen vertheilten am 12. März Bebel's Rede in ungefähr 100 Dittschäften. Selbst die entlegensten Winkel des Wahlkreises — in den Bergen, Thälern und Schluchten des Schwarzwaldes — wurden aufgesucht, und fast überall fanden die Schriftvertheiler gute Aufnahme, zum Theil selbst in Ortschaften, wo es im Jahre 1890 noch zu Prügeleien gekommen war. Oft traktirten die Bauern unsere Genossen sogar mit Wein und Speisen, was diese nicht wenig in Schaulaufen versetzte.

Fortschritte der Organisation in Oesterreich. In der Zeit vom 1. bis 23. Februar sind folgende neue Organisationen gegründet worden: In Böhmen: Fachverein der Berg- und Hüttenarbeiter „Stück auf“ in Bettelgrün bei Ober-Leutensdorf; Socialdemokratischer Turnverein in Schwab; Arbeiter-Bildungsverein „Vorwärts“ für beide Geschlechter in Liebenstein bei Czern. In Mähren: Allgemeiner Arbeiterbildungs- und Unterstüßungsverein für beide Geschlechter in Unter-Sangen-dorf bei Mährisch-Neustadt.

Berliner Neuigkeiten.

Die Gräber der Märzgefallenen

auf dem kleinen Friedhofe im Friedrichshain bildeten auch am diesjährigen 18. März den Mittelpunkt allgemeinen Interesses, den Sammelpunkt ungezählter Proletariemassen. Schon von früher Morgenstunde an entwickelte sich ein reges Leben im Friedrichshain, in Scharen kamen Proletarier und Proletarierinnen, den Manen der Märzgefallenen ihren Tribut zu zollen. Trotz der wenig einladenden Witterung, trotz eisiger Kälte und Schneegestöbers, drängten sich doch ununterbrochen Hunderte und Tausende von Proletariern in dem Zugange zum Friedhofe, geduldig ausharrend, bis im langsame Vorwärtsdringen der Augenblick für den Einzelnen gekommen war, den Ruheplatz der Todten zu betreten. Und wahrlich, der Anblick, der sich hier bot, wog das gebracht Opfer reichlich auf. War schon im vergangenen Jahre der Kranzschmuck ein überraschend großer, so wurde die Zahl der Kranzpenden diesmal noch bei Weitem übertroffen. Bereits bis 1 Uhr Mitttags wurden 230 Kränze gezählt und dieselben erhielten im Laufe des Tages noch immer Zuwachs, so daß die Zahl von 300 wohl erreicht sein dürfte. Doch nicht nur an Zahl, sondern auch an Schönheit, Werth und Größe überragten die diesjährigen Kranzpenden die vorjährigen um ein Bedeutendes. Gleich am Eingange fiel der mächtige und prächtige Kranz der organisierten Arbeiter dem Besucher in die Augen, dem sich als Seitenstück die Kranzpende des Gärtner-Verbandes würdig anreihete. Der Kiezenkranz der Arbeiter und Arbeiterinnen der Allgemeinen Electricitäts-Gesellschaft übertraf selbst die vorgenannten noch. Schöne und große Kränze hatten ferner noch gespendet: Die Socialdemokraten Berlins, der „Vorwärts“, der

Partei Vorstand, die sechs Wahlkreise, die Stadtverordneten, die Löwe'sche und andere Fabriken, während die vielen gewerkschaftlichen Organisationen, Gefangenevereine, Rauchclubs, Vergnügungs- und sonstige Vereine Berlins und Umgegend, welche alle einzeln auszuführen nicht wohl angängig ist, durch kleinere aber nicht minder reichhaltige und werthvolle Kränze vertreten waren. Unter der reichen Fülle der Kranzpenden fehlten auch nicht die Gaben der Arbeiterinnen, der mitkämpfenden Proletarierinnen. So hatte die Agitationscommission im Auftrage der Proletarierinnen Berlins einen herrlichen Kranz niedergelegt. Ebenso der Allgemeine Arbeiterinnen-Verein. Wie die meisten der Kränze waren auch diese mit mächtigen rothen Schleifen und rothen Blumen in reicher Fülle versehen. Der Verein der Plätterinnen dagegen hatte eine herrliche schwarze Atlaschleife gewählt, welche sich wunderbar schön ausnahm. Eine schwarze Schleife trug ferner noch ein mächtiger Kranz ohne jedwede Widmung. Besonderes Interesse erregten noch einwelche Kränze durch die ihnen innewohnende tiefere Bedeutung. Wir nennen z. B.: Schwarzkopf. Neues Werk. Trotz aller Maßregelungen.“ Besonders ergreifend war der Anblick der Kränze, welche von Hinterbliebenen einzelner Märzgefallener niedergelegt waren, mit Inschriften wie: „Gewidmet von seiner hinterbliebenen Frau Witwe Trost und seinem Sohne Albert Trost.“ — „Die Kinder des Seidenwirkers Maurer“ u. a. Nicht unerwähnt wollen wir lassen, daß auch einige Kränze polizeilich angehalten und deren Widmungen von Polizei wegen abgeschnitten wurden. Dies Schicksal erlitt, soweit uns bekannt geworden, der Kranz der Arbeiter der Ludwig Löwe'schen Fabrik, welcher folgende, im vorigen Jahre unbeanstandete Widmung trug: „Den Opfern des Ueberstandes und der Willfür; ferner der Kranz der Freien Vereinigung der Kaufleute mit folgender Widmung: „Wer knirschend einst die Kette trug — Dem ist das Sterben Lust — Für einen letzten Athemzug — Aus freier Männerbrust; ein Kranz „Gewidmet von den Hausdienern der aufgelösten Verjammlung vom 16. März 1893“ mit dem Spruche: „Aus Euren Gebeinen erstehet der Rächer“, sowie ein Kranz des Verbandes der Geschäftsdieners mit der Inschrift: „Den Freiheitskämpfern vom 18. März 1848. Den Gefallenen zur Ehr, den Lebenden zur Lehr.“ — Bezeichnend sind auch in ihrer Art die Kränze der „Freien Turner Berlins“, der „Lanzlehrer“, der „Coalsarbeiter“ und der „Socialisten der Central-Markthalle“. — Zwei Kränze waren auch von polnischen Genossen gestiftet, ebenso hatte der „Verein unabhängiger Socialisten“ und das Personal der Buchdruckerei von Wilhelm Werner je einen Kranz gespendet. In heiliger Dreieinigkeit schimmerten in schwarz-roth goldenen Farben die Kränze der Vereine „Waldeck“, „Berliner Arbeiter-Verein“ und „Demokratischer Verein“ als Reminiscenzen revolutionärer Bourgeoisie. Der Massenbesuch der Gräber vollzog sich in Folge der Selbstdisziplin des zielbewußten Proletariats trotz der vielen Polizei ohne jedwede Störung. Der tiefe Ernst, mit dem die Arbeiter die Feier begingen, hatte etwas gewaltig Imponirendes und war wohl geeignet, der Polizei wie den Angstmeiern des Spießbürgerthums die Mahnung Sallet's zuzurufen:

Ihr habt es nicht zu thun mit Bagabunden,
Mit meuterisch gedankenlosen Horden,
Gefindel, das zusammen sich gefunden —
Nein, mit der Menschheit, die da reif geworden!

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 21. März 1893.

[Der Mensch denkt und — die Polizei lenkt! Am Sonntag sollte im großen Saal der Neuen Börse ein declamatorischer Vortrag von dem Recitator Herrn Emanuel Reicher gehalten werden. Der Künstler hatte u. A. den zweiten Act der „Weber“ von Gerhart Hauptmann zum Vortrag gewählt, ein bedeutsames Stück jener gewaltigen Dichtung, der ein polizeiliches Verbot die deutschen Bühnen bis jetzt verschlossen hat.

In Berlin hatte der Recitator, nach dem Bericht Berliner Blätter, große Erfolge in seiner meisterlichen Kunst mit der Recitation aus den „Webern“ erzielt. Nach bürgerlichen Blättern zu schließen, sah die hiesige Noblesse mit Erwartung dem Vortrag entgegen. Man hatte nun aber die Rechnung ohne den Wirth, das heißt: ohne die hohe Polizei gemacht. Sie ertheilte zum Vortrag nicht — wegen den „Webern“ — die Genehmigung. Die Breslauer Bourgeoisie ist wieder einmal vor einem ergreifenden, tiefgehenden Eindruck bewahrt geblieben. Ihr ist ein Heil widerfahren!

[„Aus unserer Zeit“] so betitelt sich eine der neuesten 10-Bf.-Roman-Litteratur. Der Inhalt, welchem die nöthigen innerregenden Bilder nicht abgehen, ist

ein dergleichen Sumpfpflanzen würdiger. Wir können unsere Leser nur davor warnen, auf solche Geist und Gemüth vergiftende Litteratur zu abonniren.

[Stadtverordneten-Versammlung.] In der nächsten Sitzung, welche Donnerstag, den 23. März, Nachmittags 4 Uhr, stattfindet, stehen unter Anderem folgende Gegenstände zur Verathung: Der mehrfach erwähnte Antrag des Stadtverordneten Dr. Kulwa und 18 anderer Stadtverordneten, betreffend die Wasserversorgung Breslaus. Gutachten des Ausschusses VIII über die Erhöhung des Einheitszages pro Tag und Kopf für die Berechnung der Verpflegungskosten in dem Krankenhospital zu Allerheiligen, im Benzels-Hankeschen Krankenhause u. s. w. Antrag des Stadtverordneten Morgenstern und sechs anderer Stadtverordneten, betreffend die Einführung einer Canal-Abgabe. In geheimer Sitzung liegt vor die Neuordnung der Befoldungs-Verhältnisse der Volksschullehrer und Lehrerinnen.

[Vom Kriegsschauplatz des Klassenkampfes.] Aus den Kreisen der hiesigen polnischen Genossen geht uns folgende Mittheilung zu: „In einer an uns erfolgten Zuschrift theilt uns die Agitations-Commission der polnischen Genossen in Berlin mit, daß am 28. und 29. März der Proceß gegen die fünf angeklagten polnischen Genossen in Beuthen D. S. beginnen wird. Unter den Angeklagten befindet sich der Genosse Andrzejewski, der seit neun Monaten in Untersuchungshaft sitzt, und der Genosse Stefan Thiel, der frühere Redacteur der „Gazeta Robotnicza“, welcher auch schon seit dem Monat November verhaftet ist; der dritte von den drei polnischen Agitatoren, welche von der polnischen Agitations-Commission aus Berlin nach Oberschlesien geschickt wurden, um dort unter der polnischen Arbeiterbevölkerung Propaganda zu machen, der Genosse Golibrodski, wurde nach seiner Rückkehr aus Oberschlesien auf Antrag der Beuthener Staatsanwaltschaft erst vor Kurzem in Berlin verhaftet. Die Anklage lautet: „Wegen Aufreizung zum Klassenhaß“; das Actenmaterial umfaßt nur die Kleinigkeit von 66 Seiten. Wie sich die Agitations-Commission ausdrückt, giebt die Staatsanwaltschaft durch die Anklageschrift den drei genannten Genossen das beste Zeugniß, betreffend ihrer Thätigkeit als Agitatoren in Oberschlesien. Sobald der Proceß beendet ist, gehen wieder drei unerschrockene, polnische Genossen als Pioniere für Wahrheit und Licht nach dem in dieser Beziehung noch so finsternen Oberschlesien. Glück auf! F. G.

[Pfänder-Versteigerung im Stadt-Leih-Amt.] In hiesigen Zeitungen macht der Magistrat bekannt, daß am 10., 11., 12., 20. und erforderlichenfalls noch am 21. und 22. April d. J. im Amtslocale des Stadt-Leih-Amts (Stockgasse 6) die innerhalb der Nummern 50781 bis incl. 63426 des Pfandbuchs verfallenen Pfänder und zwar:

Vormittags von 9 bis 12 Uhr
Juwelen, Gold, Silber, goldene und silberne Uhren u.
Mittags von 12 bis 2 Uhr
Kupferne, zinnerne und messingene Gefäße, Kleidungsstücke, Tisch-, Bett- und Leib-Wäsche öffentlich gegen gleich baare Bezahlung an den Meistbietenden zur Versteigerung kommen.

Der nach Abzug der Pfandschuld, Zinsen und Verkaufskosten etwa verbleibende Erlös Uberschuß, wie auch die bei der Versteigerung etwa nicht mit verkauften Pfandtheile gehen gemäß des § 23 des Leihamts-Reglements in das Eigenthum der Stadtgemeinde zu Gunsten der Armen-Kasse über, falls dieselben nicht binnen Jahresfrist — vom Tage des Verkaufs an gerechnet — von den Berechtigten in Empfang genommen worden. Die für den Verkauf bestimmten Pfänder können noch bis zum Zuschlag: eingelöst werden.

Es hätte der wohlwollende Magistrat keineswegs gegen das allgemeine Interesse gehandelt, wenn er auch von Amtswegen den Lesern der „Volkswacht“ vorliegende Bekanntmachung zugänglich gemacht hätte.

[„Ueber Volksbäder“] wird Herr Dr. Theodor Körner am Sonnabend, den 25. d. Mts., gelegentlich des vierten Volksunterhaltungsabends, den der Humboldtverein im Concerthause veranstaltet, einen Vortrag halten.

[Vom Lobe-Theater.] In der heute und morgen stattfindenden Aufführung des Sardou'schen Lustspiels „Marquise“ verabschiedet sich Emanuel Reicher in der Rolle des „Campanello“, bekanntlich eine unübertreffliche humoristische Leistung des eigenartigen Künstlers. Emmy Neumann, welche sich Ende dieser Woche von hier verabschiedet, spielt erstmalig die Titelrolle. Donnerstag werden die Bons-Vorstellungen mit Fulda's „Der Talisman“ wieder aufgenommen.

[Polizeiliche Meldungen.] In das Polizeigefängniß wurden am 18. und 19. d. M. 117 Personen

eingeliefert. — Gestohlen wurden: Einem Herrn auf der Junkernstraße ein Regen-Schirm und ein Damenjaquet; einer Restaurateursfrau auf der Ernststraße eine goldene Damenuhr, eine Talmikette und ein goldener Ring mit rothem Stein. — Abhanden kam: eine goldene Damenuhr (Nr. 134 462) nebst kurzer Kette; ein goldener Drauring, gezeichnet A. M. 26. 10. 83. — Gefunden wurde: ein Kinderwagen.

Schlesien.

Haynau. Am 11. März fand hierelbst eine gut besuchte Volksversammlung statt, in welcher Genosse Dechant Berlin über das Thema: „Die Schutzmarke als gewerkschaftliches Kampfmittel“ referirte. Redner ging von der Ueberzeugung aus, daß die heutige wirtschaftliche Gesamtlage der Arbeiter im Allgemeinen und die Lage der Tabakarbeiter im Besonderen, welches Referent an der Hand der Statistik besonders nachwies, mit Nothwendigkeit dahin drängt, die bestehenden Organisationen immer mehr auszubauen und zu kräftigen, dieselben mit neuen und geeigneten Kampfmitteln auszurüsten. Als ein derartiges Kampfmittel wird in neuere Zeit von den Arbeitern solcher Berufszweige, wo die Producte von der breiten Masse des Volkes consumirt werden, die Control-Schutzmarke empfohlen und in Anwendung gebracht. Von der Nothwendigkeit ausgehend, die so überaus traurige Lage der Tabakarbeiter aufzuheben zu müssen, hat die Generalversammlung der Tabakarbeiter-Organisation beschlossen, sich dieses Kampfmittel fortan zu bedienen. So einleuchtend auch die Nothwendigkeit der Controlmarke für die Arbeiter dieser Berufe sein müssen, so würde der Erfolg dennoch ausbleiben, wenn diesen Berufen nicht die Unterstützung der gesammten Klassenbewußten Arbeiterkraft zu Theil wird. Dadurch würde aber auch, wenn es gelänge, die Lage dieser Arbeiter aufzubessern, der erzielte Vortheil der Gesamtarbeiterschaft, selbst den Berufen, wo die Einführung der Schutzmarke nicht möglich ist, zu gute kommen. Es sollte doch jedem denkenden Arbeiter einleuchtend sein, daß durch die Besserstellung, z. B. der Tabakarbeiter, der Textilarbeiter, der Gutmacher u. s. w. ein Mehrverbrauch eintrete und die Consumtionsfähigkeit wechselseitig gehoben wird. Dieses der Arbeiterkraft klar zu machen, ihre Mithilfe zur Einführung der Schutzmarke zu erstreben, war der Hauptzweck der heutigen Volksversammlung. Nachdem noch verschiedene Genossen für Einführung der Schutzmarke sich geäußert, wurde nachstehende Resolution einstimmig angenommen:

„In Erwägung, daß der im März v. J. in Halberstadt stattgefundene Gewerkschaftscongreß sowohl wie der Berliner Parteitag, die Control- oder Schutzmarke als gewerkschaftliches Kampfmittel anerkannt und empfohlen haben, beschließt die im Gasthof „zum goldenen Löwen“ zu Haynau tagende Volksversammlung, für die Einführung und Ausbreitung derselben mit allen Mitteln einzutreten und zwar dadurch, daß die Teilnehmer nicht nur mit Schutzmarke versehene Waaren kaufen, sondern auch hauptsächlich jede Agitation für die Schutzmarke unterstützen.“

Zu diesem Zweck wurde eine dreigliedrige Control-Commission gewählt. Alsdann wurde die diesjährige abzuhaltende Manöver discutirt und beschlossen den 30. April eine Fester zu veranstalten, den 1. Mai Abends eine Volksversammlung abzuhalten. Auf Antrag aus der Versammlung wurde ein Comité gewählt, welche die nöthigen Arrangements zu treffen hat. Genosse Stoß legte der Versammlung die Wahl-Abrechnung für Haynau vor, worauf drei Genossen mit der Revision der Abrechnung betraut wurden. Zum Schluß wurde die Agitations-Commission für Liegnitz Goldberg-Haynau, welche ihren Hauptsitz in Liegnitz hat, aufgefordert, energischer als bisher in der Agitation thätig zu sein, damit wir in die Lage kommen, den Wahlkreis bei der nächsten Wahl für uns zu erobern. Die Landbevölkerung steht uns gar nicht so unsympathisch gegenüber, es bedarf nur des Aufrückens, darum Genossen, Hand ans Werk gelegt. Haynauer Genossen, ich fordere Euch auf, Sonntag den 2. April, früh 7 Uhr, im „goldenen Löwen“ Euch einzufinden zur Flugblattverbreitung unter der Landbevölkerung. Kein zielbewußter Genosse darf fehlen.

Haynau. Montag, den 13. März, Abends 8 Uhr fand hier im „goldenen Löwen“ eine, wie üblich alle 14 Tage stattfindende, Mitgliederversammlung des „Socialdemokratischen Arbeitervereins“ statt. Auf der Tagesordnung stand: Vortrag des Genossen Leib über „Lassalle und sein Wirken“. — Troßdem in der vorhergehenden Versammlung das Thema zu diesem Vortrag bekannt gegeben war, so fanden sich doch sehr wenig Mitglieder dazu ein, welche aber mit großem Interesse dem Vortrage folgten. Daß eine sehr große Interesselosigkeit an den Versammlungen seitens der Mitglieder Platz gegriffen hat, zeigt sich daraus, daß in fast jeder Versammlung von den 127 Mitgliedern, die der Verein zählt, kaum ein Viertel derselben erschienen. Genossen, wenn in dieser Sache die Interesselosigkeit vorherrscht, wie soll erst das Interesse der Allgemeinheit befördert werden!

Löwen. Der Wächter des benachbarten Dominiums Fröbeln, ein alter lahmer Mann, wurde von dem Bruder des Besitzers, Herrn W., wegen seiner Kleinigkeit zur Rede gestellt und dabei gemißhandelt. Wie uns unser Gemächtsmann mittheilt, sind die Verletzungen des Wächters solcher Art, daß er die Behandlung des Dr. Groß in Anspruch nehmen mußte und jetzt noch krank darniederliegt. Laut ärztlichen Attestes hat er einen Leistenbruch, sowie andere Verletzungen davongetragen. Herr W. möchte jetzt gern die für ihn fatale Angelegenheit mit Geld aus der Welt schaffen. — Wird hier nicht der Staatsanwalt einschreiten?

Strehlen. Am Sonnabend, den 11. d. Mts., fand in Hantes Hotel ein öffentlicher Vortrag des Reichstagsabgeordneten Ahlwardt statt. Da eine Discussion nicht stattgegeben wurde, war der Anfang dieser Versammlung ein stürmischer, wie man ihn eben von diesen Rassenhäßern nicht anders erwarten konnte. Die Ausführungen des Redners waren nur Schwägungen gegen die Juden und in des Redners Augen sind diese an allem Möglichen und Unmöglichem Schuld. Bei dieser Gelegenheit wollen wir nicht unterlassen, die Arbeiter und Handwerker darauf aufmerksam zu machen, die Orte lieber zu meiden, wo sie nicht auch ihre Interessen vertreten dürfen. Haben sich diese Heher schon einmal geäußert, wie sie

den Arbeiter aus seiner Nothlage befreien, oder wie sie dem Handwerker zu helfen gedenken? Das man Euch überhaupt von den Versammlungen fernhalten will, geht daraus hervor, daß der Eintrittspreis auf 50 Wg. festgesetzt ist, denn eine solche Ausgabe kann sich eben nur ein „nothleidender Landwirth“ und dergleichen Leute leisten, solltet Ihr dennoch durch glückliche Herzen ein Freibillet, wie es vorgekommen ist, erhalten, dann sagt dem freiwilligen Geber, er möge Euch lieber die 50 Wg. schenken, denn dafür könntet Ihr für Eure Familie ein Brot kaufen und seid dadurch wenigstens nicht der Gefahr ausgesetzt, durch irgend einen unverständlichen Saatkünder als Socialdemokrat verdächtigt, zurückgewiesen zu werden und dann, wenn Euch doch durch den Veranstalter der Versammlung der Zutritt erlaubt ist, er (der Saatkünder) doch auf die Idee kommt, Euch dennoch aus dem Local zu weisen und auf den dummen Einsatz kommt und die Aufforderung thut: „Ich werde sie wegen Hausfriedensbruch verklagen“, wie dies einem der hiesigen Genossen passiert ist. Solche Fälle können natürlich bloß in diesen Rabau-Versammlungen vorkommen.

Aus den Nachbarprovinzen.

Rosen. 14. März. Die „Rosener Zeitung“ meldet: In das hiesige Garnisongefängniß war vor Kurzem ein Gefreiter des in Pirchberg stehenden 5. Jäger-Bataillons eingeliefert worden, um von dem Militärgericht wegen eines Vergehens — er hatte beim Schießen auf dem Scheibenschießen wissenschaftlich falsch gezeigt — abgeurtheilt zu werden. Aus Furcht vor der Strafe hat der Mann nun am Sonnabend einen Selbstmordversuch unternommen. Er baute nämlich aus seinem Bettgestell eine Art Galgen und verfuhr sich daran mit dem Betttuch zu erhängen. Der Bau muß indessen wohl sehr wackelig gewesen sein, denn bald stürzte derselbe krachend zusammen, sodasß von den in den Nebenzellen sitzenden Gefangenen die Wächter herbeigerufen wurden. Der Lebensmüde wurde bereits bewußtlos an der Erde liegend aufgefunden und mußte nach dem Garnisonlazareth geschafft werden.

Vereine u. Versammlungen.

Lesezimmer 3. Dienstag, den 14. März, fand ein Discussions-Abend statt, wo Genosse Tege über das Thema: „Antisemitismus“ referirte. Der Vortragende geht des Näheren auf die Anfeindung gegen die Juden ein und zeigt hierbei, daß dieselben bis in das 12. Jahrhundert eine gleichberechtigte, gesellschaftliche Stellung einnahmen. Erst später habe sich allmählig ein deutsch-nationaler Kaufmannsstand entwickelt, welchem die Juden unbecquem und deshalb von diesem sofort wirtschaftlich und politisch bekämpft und zurückgebrängt wurden. In der Mitte des 12. Jahrhunderts, um die Zeit der Kreuzzüge, hätten die Judenverfolgungen ihren Höhepunkt erreicht, wozu nicht zum Wenigsten Staat und Kirche dazu beigetragen haben, indem man dem Juden jede nützliche Beschäftigung durch die Gesetzgebung verbot; ferner verurtheilte und so auf diese Weise zwang, ihre ganze Thätigkeit einzig und allein auf den Gelderwerb, auf den Schacher zu legen. Die Judenemanzipation, führt der Referent weiter aus, sei nicht sittlichen Motiven entsprungen, sondern sie sei erfolgt, weil man das Geld der Juden nothwendig brauchte. Die gegenwärtige antisemitische Bewegung kennzeichnet Redner als einen Rassenhaß die, aus materialistisch-niedrigen Trieben hervorgegangen, sich ebenfalls der hohen Gunst von Staat und Kirche erfreut und von diesen als Waffe gegen die Socialdemokraten gebraucht wird. Die klassenbewußte Arbeiterkraft jedoch stehe dieser culturwidrigen Bestrebungen gegenüber; die treuesten Anhänger derselben finde man in der Arbeiterklasse, die, in Folge Mangels an politischer Reife, nur in dem Juden ihren Concurrenten und Ausbeuter sieht und gar nicht merkt, wie um desto gründlicher ihr der christliche Capitalist das Fell über die Ohren zieht. — Genosse Redacteur Scheß als Gegenseiterent, versucht als solcher seiner Aufgabe gerecht zu werden, wird aber in der Discussion, die sich zu einer lebhaften gestaltete, auf das Festigste bekämpft und sind alle Redner darin einig, daß es allein richtig sei, alle Capitalisten, ob Jude oder Christ, nicht aber den Juden wegen seiner jüdischen Abstammung zu bekämpfen. — Unter „Verschiedenem“ wird das Beginnen des Socialistenführers, Professor Cister aus Breslau, von mehreren Genossen in das richtige Licht gestellt. Gleichzeitig wird der Antrag gestellt und einstimmig angenommen, gedachten Professor zu einem Besuche unseres Lesezimmers einzuladen. Des Weiteren werden noch zwei Genossen gewählt, welche für Stufe und Ordnung des am 1. Osterfesttage stattfindenden geselligen Beisammenseins zu sorgen haben. Ferner wird die Tagesordnung für nächsten Dienstag festgesetzt, welche lautet: „Vortrag des Genossen Schütz.“ Zum Schluß macht der Vorsitzende, Genosse Scheß, die Mittheilung, daß er in Folge zu großer Arbeitslast sein Amt als Vorsitzender niederlegen muß, wobei er dem Wunsche Ausdruck verleiht, das Lesezimmer 3 möchte auch fernerhin ein Ort der Bildung und Theilung der socialistischen Ideen bleiben. Mit einem beglückwünschenden Hoch auf die Socialdemokratie, schließt der Vorsitzende darauf die gut besuchte Versammlung. F. K.

General-Versammlung der Ostkrautentasse Borussia. Am 17. März tagte im Hotel „Silesia“, Mäntelergasse, die diesjährige General-Versammlung der Ostkrautentasse Borussia für das Transportgererbe. Die Auswessenden sind Vertreter der Mitgliedschaft. Um 9 Uhr eröffnete der Vorsitzende die Sitzung und stellte die Zahl der Vertreter fest. Der 1. Punkt ist Festsetzung der Entscheidungstermine. Der Vorsitzende beansprucht für die Vertretung eines Lemins 3 Mart. Nach einigen Erörterungen wird der Antrag angenommen. Ebenso gilt dieser Beschluß für weitere Termine, welche durch Vorstandsmitglieder vertreten werden. Bei dem 2. Punkte, Kassenrevisionen betreffend, wird beschloß, durch ein Schreiben an den Oberbürgermeister den Magistrat zu ersuchen, eine genaue Durchsicht der Bücher vornehmen zu lassen. Der 3. Punkt ist die Jahresberechnung von 1892. Aus derselben ist zu entnehmen:

Die Zahl der Mitglieder betrug am Anfange des Jahres 1892 2012 und am dessen Ende 2119. Das Jahr 1893 weist vorläufig eine Mitgliederzahl von 2067 männlichen und 15 weiblichen auf.

Krankheitstage sind im Ganzen im verfloffenen Jahre 5927, Sterbefälle 15.
 Die Einnahmen belaufen sich auf 19,233,12 Mark, die Ausgaben 1884,32 Mark mithin bleibt ein Bestand von 348,80 Mark.
 In Hypotheken, Wertpapieren u. s. w. sind vorhanden 10,136,12 Mark
 Zum Reservefonds gehören nach den stattgefundenen Ueberweisungen 9787,32 Mark. Als Betriebsfonds verbleiben der Kasse in Baar 318,80 Mark.
 Die Decharge-Ertheilung wird vorläufig abgelehnt.
 Unter Punkt 4 wird dem Kassaboten eine Zulage zu seinem Gehalt vom 1. April ab bewilligt.
 Ein weiterer Antrag ist, die „Volkswacht“ als Publikationsorgan für die Kasse anzuerkennen, welcher vom Vorsitzenden und anderen Rednern bekräftigt wird.
 Die General-Versammlung nimmt diesen Antrag einstimmig an.
 Unter Verschiedenem wird neben Erledigung einiger anderen Angelegenheiten auch die vom Magistrat geforderte Erhöhung des Verpflegungsgeldes in den Hospitälern mitgeteilt besprochen. Außerdem spricht die Versammlung ihr Einverständnis mit dem vom Vorstände gefassten Beschlusse, Anschluß an den Verband hiesiger Orts- und freien Hilfskassen, aus.
 Um 11 Uhr schließt der Vorsitzende, Herr Kall die Versammlung.

Gerichtliches.

Beleidigung durch die Presse. Der verantwortliche Redacteur der „Dreslauer Zeitung“, Ludwig Schürmann, ist von der ersten Strafkammer wegen Beleidigung des Landeshauptmanns von Hannover zu 100 Mark Geldstrafe oder 30 Tagen Gefängniß verurtheilt worden. Die Beleidigungen wurden in einem Artikel gefunden, der dem „Nieder-Sächsischen Anzeiger“ entnommen und unter der Spitzmarke: „Glogau, 9. October, ein G. obgründelich, wie er nach dem Herzen eines Agrariers sein soll oder muß.“ in Nr. 712 der „Dreslauer Zeitung“ vom 11. October 1892 abgedruckt war.

Wegen Mißhandlung und widernatürlicher Unmuth wurde, wie aus Augsburg gemeldet wird, der Unteroffizier Hagl des 4. bayerischen Artillerieregiments zu 1 Jahr und 4 Monaten Gefängniß und Verweisung in die zweite Klasse des Soldatenstandes in Abwesenheit verurtheilt. Der Verurtheilte ist flüchtig und gegenwärtig holländischer Fremdenlegionär in Batavia.

Eine empörende Geschichte, wie nicht die bösen Socialdemokraten, sondern die Hüter der Ordnung selbst mit der Heiligkeit der Familienbande umspringen, hat eine jüngste Verhandlung des Braunschweiger Landgerichts an den Tag gebracht. Wir theilen dieselbe nach dem „Braunschweiger Tageblatt“ mit: Angeklagt des Widerstandes gegen die Staatsgewalt war der in Wolfenbüttel wohnhafte Fabrikarbeiter August Romeike aus Ostpreußen. Der Beschuldigte hatte im Sommer vorigen Jahres seine hochbetagte Mutter aus der Heimath (Ostpreußen) zu sich kommen lassen. Da dieselbe in Wolfenbüttel Armenunterstützung bezogen hatte, verlangte der Wolfenbütteler Stadtmagistrat Ersatz von der Heimathsbehörde der Unterstützung. Diese aber weigerte sich dessen und verlangte, daß die alte Frau zum Zwecke der Unterstützung in die Heimath zurückversetzt werde. Jene Verlangen widerlegte sich der Sohn sehr energisch; er begründete dieses damit, daß, gemäß einem Gutachten des hiesigen Doctors Schrader, die 77-jährige höchst gebrechliche Frau die Reise nach ihrer Heimath ohne Gefahr für ihr Leben nicht würde ausführen können, und versicherte, nie mehr Armenunterstützung für sie in Anspruch nehmen zu wollen. Trotzdem verfügte der Stadtdirector von Damm in Wolfenbüttel, daß die Frau vorerst ins Krankenhaus und dann, wenn sie sich irgend transportfähig zeigen würde, in die Heimath befördert werden sollte. Mit der Ausführung des Beschlusses wurde der Polizeiwachtmeister Bergmann betraut. Als dieser am 13. September Morgens in Romeike's Wohnung erschien, erklärte dieser, daß der Weg seiner Mutter nur über seine Leiche gehe. Angesichts dieser Haltung Romeike's alaukte der Beamte, weitere Instruktionen vom Stadtdirector einholen zu müssen; er erhielt sie auch in dem Sinne, jeden Widerstand bei Ausführung des Befehls gewaltiam zu brechen. Am Nachmittag desselben Tages erschien nun der Polizeiwachtmeister B. in Begleitung eines Unbesetzten in R's Behausung, und hier kam es nun, als die Polizisten der alten Frau das kleine Enkelkind vom Arme nahmen, zu großem Lärm, der die Hausbewohner herbeilöchte und zu Zeugen des Vorganges machte. R. umklammerte seine Mutter wie ein Kaiser und stürzte mit ihr zu Boden, dabei um sich tretend und schlagend. Schließlich warf er sich mit der alten Frau auf ein Bett und setzte seinen Widerstand gegen die Beamten fort, bis B. seinen Säbel zog und auf R. einhieb, diesen auch an Schulter und Arm verletzend. Dann gelang es erst den Beamten, ihren Auftrag auszuführen, die alte Frau fortzuführen und in einen auf der Straße harrenden Wagen zu bringen, in dem sie fortgeführt wurde. Der Transport der alten Frau nach ihrer Heimath ist denn auch thatsächlich bald darauf erfolgt. Für R. aber hatte der Verfall eine Anklage wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt zur Folge. Die zahlreichen Zeuginnen des Voralles bekundeten, daß es sich im Wesentlichen nur um einen passiven Widerstand gehandelt habe. Der eine der bezeugten Polizisten, welcher anfänglich kein Blut bei und nach der Klauzere gesehen haben will, gibt solches schließlich auf eindringliches Fragen des Vorsitzenden zu. Zwei Beweisanträge des Verteidigers, durch welche für den Angeklagten nachgewiesen werden sollte, daß derselbe sich eines guten Leumens erweise, und daß derselbe ausdrücklich auf fernere Armenunterstützung verzichtet habe, wurden vom Gericht als unerheblich abgelehnt, nachdem der Vertreter der Anklage, Staatsanwalt Hübner erklärt, daß er beides gar nicht bestreiten wolle. Der Staatsanwalt beantragte die Verurteilung des Angeklagten und stellte dem Gerichtshof die Annahme mildernder Umstände anheim. Der Gerichtshof verurtheilte hierauf den Angeklagten zu 10 M. Geldstrafe event. 2 Tagen Gefängniß. Also gesehen, nicht im socialdemokratischen Zukunftsstaate, sondern im „christlichen“ Gegenwartstaate, den der manchesterliche Tages Richter, der ultramontane Bachem und der leserische Stöcker mit gleichem Eifer verteidigen!

Parlaments-Berichte.

Original-Berichte der „Volkswacht.“

Deutscher Reichstag.

70 Sitzung.
 Sonnabend, 18. März 1893. — 11 Uhr.

Auf der Tagesordnung steht zunächst die erste Berathung der Novelle zum Militärpensionsgesetz.
 Kriegsminister von Falkenhorn-Strachau: Die Vorlage entspricht den vorjährigen Resolutionen des Hauses auf Erhöhung der Kriegszulagen und Fortbezug der Pension in höherem Betrage seitens der im Civildienst Befindlichen bezw. im Communaldienst Gehalt Beziehenden. Dem weitergehenden Verlangen nach Gewährung erhöhter Pensionen auch an die Invaliden aus der Zeit von 1870/71 werde durch eine nach den Osterferien dem Hause zugehende Vorlage entsprochen werden.

Abg. Bieschel (natl.) stimmt dem Entwürfe zu, obgleich derselbe nicht weit genug gehe. Nicht nur den in Communaldienst beschäftigten Pensionären sollten ihre Pensionen belassen werden, sondern auch den im Reichs- oder Staatsdienst Beschäftigten. Die Pension sei aber eine Entschädigung für früher geleistete Dienste; eine solche Entschädigung dem Pensionär zu entziehen, sei eine Härte.

Abg. Hartmann (cons.) kündigt für die Commissionsberathung noch weitergehende Wünsche seiner Freunde an. Nöthig sei vor Allem durchgehende Erhöhung der Pensionen, auch für die Hinterbliebenen, ferner Gleichstellung der vom Kaiser als solche Anerkannten, aber z. B. lediglich auf den Gnadenfonds Angewiesenen. Nach müsse es nicht nur für die niederen Verlenen eine Grenze geben, bis zu der die Pension nicht der Civilbezüge halber verkürzt werden dürfe (bis dreitausend Mark), sondern ähnliche Bestimmungen müßten auch für die höheren Offiziere getroffen werden. Die Mittel für die Durchführung der Vorlage könnten ganz gut dem Invalidenfonds entnommen werden. Nicht zu billigen sei die Entziehung der Pensionen bei Verurtheilung wegen Landes- und Hochverraths. Schon des Principis wegen dürfe eine Pension, die leblich verdient sei, nicht entzogen werden.

Abg. v. Schöning (cons.) will die Bestimmungen des Gesetzes mit rückwirkender Kraft auch denjenigen Offizieren zu Gute kommen lassen, die schon in der ersten Hälfte des Krieges 1870 verunletzt wurden, denen also nur ein Kriegsjahr von 1870/71 angerechnet worden.

Abg. Dr. Selig (reiss.) plaidirt für Berücksichtigung der ehemaligen schleswig-holsteinischen Offiziere, die noch jetzt bei ihrer niedrigen durch Gesetz von 1825 geregelten Pension blieben.

Generalleutnant v. Spitz: Den Wünschen des Vorredners sei schon in dieser Vorlage entsprochen.

Abg. v. Gütlingen (sp.) wünscht u. A. Erhöhung der Grenze, bis zu welcher eine Verkürzung der Pension nicht eintreten dürfe, über 3000 Mark (Pension und Civilgehalt zusammen) hinaus.

Abg. Groeder (Centr.): Für die Offiziere sei mit jener Grenze von 3000 Mark genügend gesorgt, für die unteren Chargen könne aber noch etwas mehr gethan werden. Daß in dem Gesetz zwischen Communaldienst und Reichs- oder Staatsdienst unterschieden werde, sei ganz unbegründet. Wollte man überhaupt einen Unterschied machen, so könne das nur geschehen, zwischen Pensionirung und zwischen Dienstbeschädigung — da solle man niemals die Pension kürzen, denn die Pension sei der Ersatz für weitere Unfähigkeit, den Dienst noch weiter zu versehen — und zwischen der Pensionirung bloß, weil Einer zu weiterem Vorrücken nicht für fähigachtet werde, einer Pensionirung, wie sie so oft vorkomme.

Abg. Schmidt-Frankfurt (Soz.-Dem.) will auf Einzelheiten der Vorlage nicht weiter eingehen, sondern sich nur auf einen Punkt beschränken. Nämlich auf die Frage der Feststellung der Invalidität in den Fällen, wo letztere nicht Folge einer äußerlichen Beschädigung, sondern Folge von Krankheiten ist. Ihm werde ein Fall mitgetheilt, wo ein auf der Marine Dienst Leistender nach 5 Jahren entlassen worden sei, nachdem er sich durch einen Gelenkhumorismus zugezogen. Die militärärztliche Untersuchung sei nur eine oberflächliche gewesen, man habe ihn nur als Halbinvalide angesehen, obwohl er thatsächlich arbeitsunfähig sei. Solche Dinge kämen gewiß nicht selten vor. Für den gemeinen Soldaten liege immer die Gefahr vor, in solchen Fällen ununterstützt gelassen zu werden. Es bedürfe einer Garantie für genauere Untersuchung, nicht bloß durch Militärärzte.

Abg. Richter (reiss.): In Folge der Pensionirung wegen Unmöglichkeit weiteren Avancemans sei die Pensionlast schon sehr groß; durch diese Vorlage werde sie um 5 Millionen jährlich gesteigert. Wenn die Brenner ihre Liebesgabe etwas verkürzen lassen würden, dann ließe sich auch die Pensionlast leichter ertragen. Je mehr die Löhne für das active Militär gesteigert würden, desto mehr würden die Mittel für andere Anforderungen gekürzt. Er wolle auf die Sache nicht näher eingehen, da Angehörige der bevorstehenden Reichstagsauflösung das Gesetz nicht mehr zu Stande kommen dürfte.

Abg. Menzer (cons.) tritt für verbesserte Relictenfürsorge ein, sowie für Beseitigung der Ungleichheit, daß einem in den Reichs- und Staatsdienst Eintretenden die Pension verfürzt werden dürfe, einem in Privatdienst Eintretenden dagegen nicht.

Abg. Osann (natl.) widerspricht dem Verlangen Dr. Hartmanns, daß selbst bei Landesverrath u. d. Pension nicht entzogen werden dürfe. Wer vom Reich Pension beziehe, dürfe nicht gegen den Bestand des Reiches wirken. Gegenüber den Anzeigen Richters über die finanzielle Lage verweist Redner auf den Invalidenfonds, aus welchem auch für bessere Relictenversorgung die Mittel zu entnehmen seien.

Abg. Graf Douglas (cons.) findet in der Vorlage wenig Wohlwollen; unter Anderem bedürfe die Berechnung des Einkommens der nicht etatsmäßig eingestellten Militär-anwärter gründlicher Erwägung.

Abg. Liebermann von Sonnenburg (Antisemit): Richter habe mit seinen finanziellen Ausführungen nur eine Wahlrede halten wollen, um mit einem Kautenjärgel die alten Offiziere mit Pensionsversprechungen auf Kosten der Reichsregierung zu sich herüberzujagen. Diese würden aber dem Kautenjärgel von Hagen nicht folgen.

Abg. Richter (reiss.) Die Declamation des Vorredners passe auf ihn unvornehmiger, als er die erste Anregung zur Besserstellung der Invaliden gegeben habe. Ein gutes Herz hier zu befunden, sei leicht; man müsse aber auch die Härte haben, um die Besprechungen zu erfüllen. Es sehe jetzt sogar an Mitteln zu den nothwendigsten Culturaufgaben.

Abg. Ahlwardt (Ant) Der Invalidenfonds sei nicht hoch genug bemessen worden. Man könne aber die Mittel leicht durch die progressive Einkommensteuer schaffen. Auch die Lage der unteren Beamten, namentlich der Gefängnißbeamten, sei zu bessern.

Abg. Richter: Die Ausführungen Ahlwardts zeigten, daß dieser von dem Entschien des Invalidenfonds gar nichts wisse. Weg n des Vorschlags einer progressiven Einkommensteuer möge sich Ahlwardt mit seinen hohen Gönnern auseinandersetzen.

Abg. Ahlwardt: Wenn f. B. 500 Mill. aus der französischen Kriegsentchädigung genommen worden wären, dann würde heute für große sociale Zwecke eine Milliarde verfügbar sein. (Gelächter links) Ja, das kommen Sie wieder mit ihrem mitterwärtigen Lachen. Das ist bei Ihnen wohl das Vorgefühl der Bekleidungsämtern. (Der Präsident ruft den Redner wegen dieser Bemerkung zur Ordnung) Die Regierungen hätten damals auch mehr gefordert, aber die Börsenjuden hätten nicht mehr zur Verfügung stellen zu wollen, um die Controle nicht zu verlieren.

Abg. Richter: Eine Erhöhung des Invalidenfonds würde nur zu einer Vermehrung der Schulden geführt haben; die Last wäre aber dieselbe wie heute.

Der Entwurf wird an die Budget-Commission verwiesen

Die Verlängerung des Zollprovisoriums mit Spanien und Rumänien wird in erster und zweiter Lesung angenommen.

Montag: Dritte Berathung des Stats. Interpellation Menzer, betr. Rückgang des Tabakbaues.

71. Plenarsitzung.

Montag, 20. März 1893. — 1 Uhr.

Auf der Tagesordnung steht die dritte Lesung des Stats. In der Generaldebatte nimmt das Wort zunächst

Abg. Liebknecht (Soz.): Auf einen Punkt müssen wir vor Allem unser Augenmerk richten: auf den Militarismus. In dem Heresetat sind ja 16 Millionen gestrichen worden, aber was will das besagen? Wie eine Wetterwolke hängt die Militärvorlage über uns seit dem November. Im Volke giebt es seitdem nur eine Frage: wo soll es mit dieser Vorlage hinaus? Die Berathung derselben hätte an einem Tage beendet werden können. Statt dessen hat man sie hinausgezogen bis heutigen Tags. Alles, was in Flugblätter und sonstwo für diese Vorlage vorgebracht worden ist, hat das Volk nicht beeinflusst. Nichts von dem, was ich gegen die Militärvorlage gesagt habe, hat man mir widerlegt. Einen Krieg gegen zwei Fronten haben wir gar nicht zu fürchten. Rußland ist bankrott, ehe es einen Krieg beginnt, und Frankreich ist lahm gelegt durch den Panama-Scandal. Das Militärsystem sollten Sie annehmen, — der Abgrund, der zwischen Ihrem Militarismus und der modernen Weltanschauung liegt, ist ja klar gelegt durch die Berathung des Militärjustizstats, wo grausame Mißstände zur Sprache kommen! Diese Vorkommnisse liegen in dem ganzen System des Militarismus, in dem blinden Heroismus, den Sie fordern. Den Protest gegen diesen Militarismus muß ich, ohne auf Einzelheiten einzugehen, auch heute erneuern. Wir hoffen, daß Ihre Hoffnungen zu Schanden werden. Benutzen muß das Volk die Osterferien, um zu verhindern, daß die Schwärze hier umfalle. Und kommt es zur Auflösung, dann werden Sie sehen, wie die „vernichtete“ Socialdemokratie hier wieder erscheinen wird. Das Volk wird bei den Wahlen ein ebenbürtiges Nein aussprechen, wie wir hier gegenüber dem Stat.

Abg. Ahlwardt (Antisem.) hält die Lage des Vaterlandes durchaus nicht für so gefahrlos wie Liebknecht. Gerade Frankreich habe sich wiederholt über Schwierigkeiten der inneren Lage durch Actionen nach Auswärts hinwegzuhelfen versucht. Rußland sei keineswegs ungefährlich; wenn es auch nach oben hin corumpirt sei, so zeige das russische Volk Symptome der Gelunbung, habe es doch Schritte gethan, um sich von dem parasitischen Volksthum zu befreien. Die allgemeine Wehrpflicht ist ungerecht, so lange sie nicht gleichmäßig geübt werde. Er trete ruhig vor seine Wähler und erkläre: wir stimmen für die Militärvorlage mit der Erhöhung der Friedenspräsenz; aber allerdings nicht für die vorgeschlagene Art der Kostendeckung. Die Schnapssteuer treffe vorwiegend den kleinen Mann und der Trunksucht werde durch dieselbe nicht vorgebeugt. Nebenbei liege die Sache hinsichtlich der Biersteuer. Die Unzufriedenheit im Volke, von der man spreche, habe ihren Grund darin, daß es von einer fremden Nation ausgezogen werde. Man wisse das auch, aber man wage es nicht zuzugeben. Das von Liebknecht empfohlene Militärsystem sei das schlechteste für das Volk. Er habe es als gemeiner Soldat im Kriege gegen Frankreich kennen gelernt. Die irregulären Truppen hätten da stets die größten Verluste gehabt. Er komme zu etwas Anderem. (Lachen, Zwischenruf. Der Präsident ruft den Redner zur Ordnung) Er habe, als er das erste Mal hier sprach, den vom Reichstangler gegen ihn erhobenen Vorwurf der Verleumdung zurückgewiesen. Im französischen Kriege habe er eine französische Truppe gesehen, die durch schlechte Stiefel fast wehrlos gemacht war. Die eingelegten Pappschien waren im Regen aufgeweicht. Wie die jüdischen Firmen es verstehen, Lieferungen zu erhalten, habe man ja bei den Zahlmeisterproceßen gesehen. Unsere militärischen Bestellungen seien ja alle den Juden un. Bezüglich der Löwe'schen Waffenlieferungen liegen die eidesstattlichen Aussagen hunderter von Arbeitern vor. Unter den hundert von Zeugen mögen sich einige befinden haben, die minder vertrauenswürdig waren. Leider hätten die Hunderte von Zeugen in seinem Proceß gegen einige Sachverständige nicht aufkommen können. Durch die Zeugenaussagen habe sich herausgestellt, daß die Läufe zur Hälfte gedruckt worden seien, ferner, daß ein Theil derselben bereits von der italienischen Regierung zurückgewiesen war. Der Kriegsminister habe das zwar bestritten, aber er habe sich darin geirrt. Auch die Firma Koppel in Solingen habe eine Erklärung erlassen. Die Sache liegt so, daß Koppel eine Fabrik besitzt und in einer andern, einer Actien-Fabrik,

Der ausschlaggebende Factor ist. Die letztere habe die Läufe hergestellt, welche die italienische Regierung zurückwies. Die Läufe lagerten längere Zeit in Jassy und gingen dann nach Südb, von wo sie Löwe bezog. Löwe hat selbst beides, einen Theil der Läufe aus Spandau, den anderen, aus Südb bezogen u. haben. Löwe habe auch beschworen, die Ritten von der Regierung erhalten zu haben, während ein von ihm unterschriebener Contract das Gegenteil beweise. Es sei also in offener Weise Meineid geleitet worden und die Staatsanwaltschaft hätte ihn einschreiten müssen. (Vizepräsident Graf v. Ballestrem ruft den Redner zur Ordnung, weil er einen außerhalb des Hauses Stehenden, der sich hier nicht vertheidigen könne, des Meineids bezichtigt.) Redner fragt den Kriegsminister, was aus seiner im Verlaufe des Processes gemachten Angabe geworden sei, daß alle Hülsen und Schüsseln aus schlechtestem Bismarckstahl hergestellt worden. Im Proceß sei festgestellt, daß die Hülsen derart geschmiedet wurden, daß Metallverlust eintrat; daß ein zweiter Balancier zum Bohren angewendet wurde; daß eine Anzahl Kolben gelehrt worden seien; daß die Revision mangelhaft war. Bei einer Datalionsübung seien von 1000 Gewehren 25 undraubar geworden. Die Militärverwaltung habe es zu verzeihen gewußt, daß in dem Prozesse Diebstahl als Zeugen vernommen wurden, welche die Gewehre bei den Übungen probirt haben. Einen schweren Vorwurf erhebe er speciell gegen den Kriegsminister. Graf Hohenthal habe auf Grund einer Unterhaltung, die er in einem Restaurant angeht, eine Anzeige bei der Militärverwaltung gemacht und der Militär habe diese Anzeige nicht an die Staatsanwaltschaft weitergegeben, auch habe er die Vernehmung des Generals, der die Meldung des Grafen Hohenthal entgegen genommen, verweigert. In dem Proceß sei ferner nachgewiesen, daß gegen die Abmachung schwedisches Eisen verwendet wurde, daß den Sachverständigen mit Frühlings aufgewartet wurde u. s. w. Bezeichnend für das Interesse Löwes an der deutschen Armee sei auch die Offerte an Boulanger. Von den Zeugen gegen Löwe bekomme keiner in Berlin mehr Arbeit; einer habe sich vorhergehends deshalb aufgehängt; er heißt Paul von Stude. Alle Zeugen, die etwas Ernsthaftes gegen Löwe aussagen wollten, seien weggeschafft worden. Er erinnere an Sträßahn. Der Proceß sei ein Zusammenspiel von Dingen hinter dem, ein Dohn auf die Gerechtigkeit gewesen. (Bis. v. Löwe hat erklärt, die Äußerung für unzulässig.) Er selbst habe vor seinen Angehörigen auf die Judenfirma nicht den Staat angegriffen, diesen vielmehr warnen wollen.

Reichskanzler Graf Caprivi: Es thut mir leid, den Vorredner heute hier zu sehen. Nur die Meinung, die ich vor dem hohen Hause habe, hindert mich, ihm zu sagen, was ich ihm sonst sagen müßte. (Beifall links.) Vorredner habe auf die schiefe, französische Schuße vor 25 Jahren hingewiesen und daraus geschlossen, daß unsere heutigen Gewehre schlecht sein müßten. Ein gewagter Schluß! Er habe von einer Landwehrübung gesprochen, aber es sei doch bekannt, daß häufig die Gewehre von der Verwendung einberufenen angeübten Landwehrleuten bedeutend mißhandelt würden. Die Beschlüsse des Vorredners gegen die Justizverwaltung müßte er entschieden zurückweisen, ebenso die gegen die Heeresverwaltung. Er wiederhole, nur die Achtung vor dem hohen Hause hindere ihn, dem Herrn Abgeordneten diejenige Antwort zu ertheilen, die er ihm sonst ertheilen müßte. Alle unsere Sachverständigen seien einig, daß die Löwe'schen Gewehre gut seien; dieselbe Ueberzeugung theile der sächsische Kriegsminister. Ahlwardt könne sprechen, so viel und so lange er wolle, es werde ihm nie gelingen, das durch Jahrhunderte begründete Ansehen der deutschen Armeeverwaltung und der deutschen Justizverwaltung zu erschüttern. (Beifall.)

Kriegsminister von Kattenborn-Stachau: Ahlwardt habe die Heeresverwaltung nur warnen wollen. Wäre es wahr, was er angeführt, dann hätten sich unsere Offiziere unvergleichliche Mißhandlungen zu Schulden kommen lassen. Aber kein einziger Fall sei erwiesen. Die Löwe'sche Fabrik habe durchweg gute Waffen geliefert. Von einer Solinger Yacht sei überhaupt nicht geliefert. Die Laufstöße seien von der Militärverwaltung direct an die Fabriken, aber nicht nach Solingen oder Südb geliefert worden! (Auf links: Also Verleumdung!) Von geleimten Kolben habe er heute zum ersten Male gehört. Die Schäden an den Gewehren eines Landwehrbataillons, von dem Ahlwardt gesprochen, seien durch unvorsichtige Untersuchung nach dem Verstauch entstanden. Den Fall Hohenthal betreffend, so erkannte sich der Decernent des Falles absolut nicht. Wäre ihm Wichtiges mitgetheilt worden, so würde er es sicher gemeldet haben. Die Löwe'schen Gewehre seien allen übrigen gleichwerthig.

Abg. Richter (fr.) Die Offerte an Boulanger stehe in Parallele zu den Aufträgen Kuzbunds an die Firma Schöbau. Solche große Firmen könnten nur durch große Lieferungen an das Ausland bestehen. Von dem was Ahlwardt hier vorgetragen, sei das Gegenstück bewiesen. Die Firma Löwe habe die wegen Diebstahls, Betrugs und Unterschlagung bestrafte Kronzeugen Ahlwardts zurückgewiesen, als sie Geld haben wollten, darauf seien sie zu Ahlwardt gegangen. Auch Herr Sträßahn, sei hier genannt worden. Nach dem Proceß habe ihn (Redner) eines Tages auf der Friedrichstraße ein Mann mit den Worten angesprochen: „ich bin Sträßahn, ich will den Ahlwardt entlassen.“ Das sei nun derselbe Mann, auf den Herr Ahlwardt verweise! Ahlwardt habe auch den Grafen Hohenthal wieder angeführt; dieser habe aber vor Gericht selbst erklärt, er wisse absolut nicht mehr, um was es sich bei dem von ihm gehörten Gespräch gehandelt habe. Ahlwardt verwirre die Dinge, ob vorsätzlich oder aus Naturanlage, wisse er nicht. Seine Ausführungen erklärten sich auch nicht aus seinem Fanatismus gegen die Juden. Der Gerichtshof habe sein Urtheil dahin zusammengefaßt, daß der Angeklagte gewerbsmäßig beleidige. Er könne dieses Urtheil nur unterstützen. Man müsse den Mann vor der Öffentlichkeit unerschütterlich machen.

Abg. Ahlwardt: Der Reichskanzler habe in seiner Erwiderung gegen ihn eine eigenthümliche Logik bewiesen, die er nicht charakterisiren wolle, zumal wenn er denke, wer vor dem Grafen Caprivi auf jenem Blase gefessele. Der Reichskanzler verweise sich immer auf den sächsischen Kriegsminister, der gegen die Zeugen des Reichskanzlers ständen die Zeugen des Redners. Wenn von tausend Gewehren sechshundert

Die Schläusen Lieferungen seien mit der Löwe'schen Offerte an Boulanger nicht zu vergleichen. Boulanger habe die Offerte wohl nur abgelehnt, weil er gewußt, wie schlecht die Löwe'schen Gewehre seien. Er habe bei seinem Vorgehen Löwe und andere Leute nicht beleidigen wollen; seine Absicht war, dem Staate zu nützen. Es sei vor Gericht festgestellt, daß es Oberst Rühne nur darum zu thun war, Gewehre abzuliefern; wie sie abgeleitet wurden, war ihm gleichgültig. Von Fanatismus sei er frei; er sei aber der Ansicht, daß das einzig Richtige, die schnellste Trennung der beiden Völker sei.

Kriegsminister v. Kattenborn stellt einige Einzelgaben Ahlwardts richtig.

Sächsischer Militärbevollmächtigter Generalmajor von Ahlheim: Es sei auf die Erklärung Bezug genommen, die er (Redner) seiner Zeit über die Löwe'schen Gewehre abgegeben. Diese Erklärung sei auf ganz eingehende und sorgsame Ermittlungen begründet gewesen, an deren Richtigkeit kein Zweifel aufkommen könne. In der Zwischenzeit sei nichts eingetreten, was jene Erklärung modificiren könnte. (Beifall.)

Abg. Liebermann von Sonnenberg (latif.): Er sei von vornherein ein Gegner Ahlwardts gewesen und bedauere nur, daß die Staatsbehörden nicht rascher vorgegangen seien und sowohl den Verfasser der „Judenstimme“ wie die Herren Löwe und Rühne in Unterdrückungshaft genommen haben (Heiterkeit), dadurch wäre die Klärung schneller herbeigeführt worden. Mit der ersten Erklärung des Kriegsministers sei für ihn die Angelegenheit erledigt gewesen. Dauerlich sei, daß am Tage der Interpellation Marquardts die Interpellanten mit Herrn Löwe im Foyer des Hauses freundschaftlich verkehrten. Das habe ein falsches Bild abgegeben. Ueber die Boulanger-Affaire denke er anders als Richter, der für eine conservative Firma sich gewiß nicht so ins Zeug gelegt haben würde. Die Vorkommnisse in der Löwe'schen Fabrik zeugten jedenfalls von mangelnder Aufsicht. Ihm sei eine Thatsache mit Bezug auf Infanteriewaffen bekannt geworden, die er anzuständiger Stelle mittheilen werde; die Heeresverwaltung werde dann sagen: einmal mit Löwe und nicht wieder.

Abg. Dr. Buhl (natl.) weist die Annahme zurück, als sei die Interpellation bestellte Arbeit gewesen.

Kriegsminister v. Kattenborn: verwahrt die Militär-Vorlage gegen den Vorwurf der Verschleppung.

Abg. Richter: Die von Liebermann am Schluß gemachte Andeutung beweise, daß er Ahlwardt völlig gleichwerthig sei.

Abg. Ahlwardt: Alle Welt wisse, daß die Löwe'schen Gewehre nichts taugen. Richter werwe ihn (Redner) nicht diskreditiren; hinter ihm ständen Millionen von Deutschen.

Nach längerem persönlichen Auseinandersprechen zwischen den Abgg. Richter, Liebermann von Sonnenberg und Ahlwardt wird die Generaldiscussion geschlossen.

Beitersberatung morgen.

Geschließungen. I. Schlosser Karl Melzer, ev., mit Caroline Wroh, ev., hier. — Rutscher Andreas Mittel, kath., mit Hedwig Joche, kath., hier. — Buchdrucker Emil Kirschner, kath., mit Olga Böhm, kath., Weißbergstraße 6. — Schlosser Richard Eise, evang., mit Emma Schwalbe, ev., hier. — Elektrotechniker Alois Beland, evang., Berlin, mit Pauline Rolle, ev., hier. — Pensionirter Schaffner Karl Fischer, ev., mit Clara Dunzel, ev., hier. — Arbeiter Peter Böhm, kath., mit Pauline Schwarzer, kath., hier. — Bäcker Alois Brause, kath., Frankenstein, mit Emilie Lange, ev., hier. — III. Drahtflechter Eduard Kubiczek, kath., mit Martha Schröter, ev., hier. — Kanalarbeiter Karl Hoffmann, ev., mit Martha Beutert, kath., hier. — Schuhmacher Paul Scholz, ev., mit Marie Ränger, geb. Eisenberg, ev., hier. — Kaufmann Paul Carus, ev., mit Margarethe Lehmann, ev., hier.

Geburten. Buchhalter Bruno Kurfawe, ev., 1. — Rutscher August Peter, kath., 1. — Arbeiter Paul Gramsch, ev., 1. — Schuhmacher Wilhelm Jäschke, ev., 1. — Haushälter Josef Beulich, kath., 1. — Haushälter Alexander Kubela, kath., 1. — Arbeiter Karl Scholz, ev., 1. — Handelsmann August Adrian, kath., 1. — II. Bahnarbeiter Wilhelm Schnecke, ev., 1. — Haushälter Robert Mane, ev., 1. — Kaufmann David Schleinger, jüdisch, 1. — Tischler Ernst Globig, ev., 1. — Arbeiter Carl Meißel, kath., 1. — Zimmermann Carl Rother, ev., 1. — (Zwillinge). — Arbeiter August Klose, kath., 1. — Tischler Friedrich Wuttke, ev., 1. — Schlosser Paul Wölschel, kath., 1. — Schneider Carl J. Fried, ev., 1. — Conditio Max Hammer, ev., 1. — Gärtner Josef Rühne, kath., 1. — Schlosser Heinrich Keller, ev., 1. — Bäcker Robert Langner, ev., 1. — Korlenzweiber Bernhard Kreuzmann, ev., 1. — III. Zimmermeister Julius Hanke, ev., 1. — Maurer August Büntig, ev., 1. — Hilfsbremser Heinrich Lindner, ev., 1. — Tischler Josef Herrmann, kath., 1. — Kaufmann Reinhold Wilscher, kath., 1. — Topfer Wilhelm Binner, ev., 1. — Schneider Hermann Gowin, kath., 1. — Arbeiter Max Schaei, ev., 1.

Im Auslande verstorben: Klemperersfrau Euphrosine Wilschke, geb. Schlichter, aus Breslau, gestorben am 8. Januar 1893 in Basel.

Vom 20. März.

Heiraths-Ankündigungen. I. Schied Michael Florjak, kath., Hummerlei 17, und Rosalie Hanczewska, kath., Ernstraße 9. — II. Kaufman Wilhelm Schreiber, evang., Oppeln, und Magdalena Rother, ref., Mauritiusstraße 19. — Barbier Georg Baumgarten, ev., Tauentzienstraße 17, und Maria Proske, Höfchenstraße 53. — Maschinenschleifer Arthur Stetner, kath., Victoriastraße 15, und Hedwig Hübler, ev., Berlinerstraße 49. — Schuhmacher Fritsch Reicheit, ev., Schwanstraße 20, und Ernestine Häusler, ev., Neue Schweidnitzerstraße 11. — III. Haushälter Wilhelm Menzel, ev., Adalbertstraße 45, und Pauline Gersolla, kath., An Neumarkt 12. — Drechsler Paul Krabs, evang., Matthiasstraße 50b, und Ernestine Luba, kath., baselwit. — Schneider Alois Noßke, kath., Kleine Scheitnigerstraße 41, und Selma Otto, evang., Kleine Scheitnigerstraße 44.

Todesfälle. I. Fris, Sohn des Haushälters Carl Kratsch, 1 J. — Schreiber August Brzostka, 23 J. — Paul, S. des Hilfsbahnwärters August H. v. p., 6 J. — Schmiedegeselle Carl Zahn, 28 Jahre. — Mag. S. des Tischlergesellen Eduard Mader, 3 Jahre. — Louise, L. des Arbeiters Daniel Wagner, 11 J. — Schlossermeisterwitwe Johanna Blumenberg, geb. Todius, 71 J. — Mag. S. des Tischlers Franz Schalek, 3 J. — Helene, L. des Restaurateurs Carl Kirch, 4 J. — Chem. Hausdiener Eduard Martin, 61 J. — Dienstmädchen Anna Schiller, 24 Jahre. — Kaufmann Berthold Schneider, 42 J. — Theresia, L. des Schuhwebers Moritz Syd, 4 J. — Helene, L. des Bäckermeisters Paul Schneider, 6 J. — Rosa, L. des Handelsmannes Nathan Fabisch, 13 J. — Anna, L. des Schlossers Hermann Forchmann, 1 Tag. — Friede, L. Schlossers Johann Höflich, 5 J. — Friede, S. d. Arb. Carl Fischer, 1 J. — Erich, S. des Husschmieds Ernst Hoffmann, 1 J. — Buererstr. Mathilde Wende, geb. Gremlich, 51 J. — Kaufmanns-Witwe Lina Bergmann, geb. Gremlich, 81 J. — Schuhmachermeisterritta Christiane Häuser, geb. Gumbler, 68 Jahr. — Georg, S. des Zimmermanns Traugott Rober, 8 Mon. — Emilie, L. des Maurers Ernst Staar, 12 Tage. — Hospitalitin Hedwig Herrmann, 60 Jahr.

Breslau, 20. März. (Antiquar Producten-Märkte-Bericht). Roggen (p. 1000 Kgr.) per März 129.00 B., April-Mai 131.00 B., Mai-Juni: 132.00 B., Juni-Juli 135.00 B. — Hafer (per 1000 Kgr.) per März 132.00 G. — Hübsel (per 100 Kgr.) —, gel. — Str., loco in Qualitäten a 5000 Kgr. —, per März 52.50 B., April-Mai 52.50 B. — Spiritus per 100 Lit. (a 100 pSt.) ohne Fab: epl. 60 und 70 M. Verbrauchsabgabe, gel. — Str., abgelassene Rüdigungs-scheine —, per März 50er 52.70 G., 70er 33.00 G., April-Mai 50er —, 70er 33.30 G. — Str. ohne Unfab.

Breslau, 20. März. Breslauer Reichmarkt. Weizen-Ausgangsmehl per Brutto 100 kg incl. Sack 24.00 bis 24.50 M. — Weizen-Sammelmehl per Brutto 100 kg incl. Sack 21.50 - 22.00 M. — Weizen-Kleie per Netto 100 kg in Käufers Säcken a) inländisches Fabrikat 8.40-8.80 M., b) ausländisches Fabrikat 8.00-8.40 M. — Roggenmehl fein, per Brutto 100 kg incl. Sack 19.25-19.75 M. — Feinstmehl, per Netto 100 kg in Käufers Säcken: a) inländisches Fabrikat 9.00-9.40 M., b) ausländisches Fabrikat 8.60-9.00 M.

Breslauer Marktweise vom 20. März per 100 Kilogr.

	hoch mebr.	niedr.	hoch mebr.	niedr.	hoch mebr.	niedr.
Weizen weißer	14.70	14.60	14.30	13.80	12.80	12.80
Weizen gelber	14.80	14.50	14.20	13.70	12.70	12.80
Roggen	12.80	12.50	12.30	12.	11.80	11.50
Gerste	14.90	14.20	13.20	12.90	12.40	11.20
Hafer	8.80	13.60	13.20	13.00	12.50	12.00
Erbsen	16.—	15.—	4.50	14.—	3.—	12.—

Für den Agitationsfond sind eingegangen: Vom Verein Deutscher Schuhmacher 10 M.

Briefkasten der Expedition. Derzeit, Oppeln. Die verlangten Nummern können

Neueste Nachrichten.

Paris. Jules Ferry ist plötzlich gestorben. Der „Vorwärts“ bemerkt dazu: Das ist sehr zu bedauern. Dieser Mann war so verhasst, daß er dem Senat, welcher ihn neulich zum Präsidenten wählte, sicher Verderben gebracht hätte. Indef auch so hat der Senat genug auf dem Kerbholz, um den Zorn des Volkes anzustacheln. — Die Anzeichen mehren sich, welche auf eine baldige Auflösung der Kammer schließen lassen. Der Panama-Scandal hat seinen Höhepunkt überschritten. — den in Aussicht gestellten neuen Enthüllungen sieht man mit Gleichgültigkeit entgegen, da thatsächlich niemand und nichts mehr zu compromittiren ist. Das politische Schlachtfeld ist mit Leichen bedeckt, und die, welche nicht getödtet sind laufen mit tödtlichen Wunden herum und mit dem Bandmal der Schande auf der Stirn. Was der zögernde Arm der Justiz verschonte, ist vor der öffentlichen Meinung unerschütterlich abgethan worden. Ob noch ein paar Sünder mehr oder weniger vor Gericht kommen, ist für die Beurtheilung des Ganzen gleichgültig: die Fäulnis der gesammten capitalistischen Gesellschaft ist offenbart worden. Und darauf kommt's an.

Spandau. Ein Grenadier der 6 Compagnie des Elisabeth-Regiments in Spandau hat sich am letzten Sonnabend früh um 5 Uhr in der Schloßkaserne mit seinem Dienstgewehr in die Brust geschossen. Er wurde zwar noch lebend, aber anscheinend tödtlich verletzt nach dem Garnison-Spazierthaus geschafft. Der Beweggrund zu dieser schrecklichen That ist unbekannt.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 18. März.

Heiraths-Ankündigungen. I. Kaufmann Georg Bachmann, jüd., Neumarkt, und Johann Salewsky, jüdisch Berlinerstraße 69. — Schmied Wilhelm Galle, ev., Berlinerstraße 33, und Caroline Rother, ev., Friedrich-Wilhelmstr. 50. — Haushälter Gustav Rappold, ev., Neuschestrate 57, und Marie Milbe, katholisch, Junkernstraße 31. — Buchfabrikant Friedrich Dittmann, ev., Alte Sandstraße 1, und Anna Grett, kath., Neumarkt 22. — II. Volksschreiber Otto Kunert, ev., Hamburg, und Emma Hegler, katholisch, Grünstraße 2. — Bäckermeister Josef Giersdorf, kath., Münsterberg, mit verm. Mathilde Jenke, geborene Hoffmann, kath., Friedrichstraße 77. — III. Arbeiter Wilhelm Ulbrich, ev., Delsnerstraße 12, und Dorothea Teschner, geborene Haar, kath., Lehmannstr. 80. — Arbeiter Gustav Rappert, ev., Kleine Scheitnigerstraße 35, und Anna Lange, geb. Kaiser, kath., Dieritzgasse 4. — Schlosser Karl Erikel, evang., Fischerstraße 86, und Gertrud Gaffron, Försterstraße 8. — Eisenbahnbeamter Gottlieb Scholz, evang., Brüderstraße 43, und Hulda Sommer, ev., Trebnigerstr. 5. — Kaufmann Victor Dieblon, evang., Vincenzstraße 4, und

Theater-Nachrichten.

Stadt-Theater.
Dienstag:
Siegfried.
Mittwoch:
Heimath.

Lobe-Theater.
Dienstag:
Vorlesung: Aufrechten Emar. Reicher's
Marquise.
Mittwoch:
Abschied: Vorstellung und Benefiz
Reicher's:
Marquise.
Donnerstag:
Wons-Vorstellung: Mit gänzlich
neuen Ausstattungen. Zum 15 Male:
Der Zaltsman.



Bruno Rosenthal
Schmiedebrücke 57

empfehlen sein reichhaltiges Lager
von selbstgearbeitetem, gutem
Schuhwerk. 418

Kempner's

Reifehandlung,
Breitestraße Nr. 43,
empfehlen all-rhand Reife zu
Herren-, Damen- u. Kinder-
Garderobe
zu billigen Preisen.

Kempner's
Reifehandlung, 636
Breitestraße Nr. 43.

Zur Ausführung von
Ausfuhr-Geschäften
jeder Art empfiehlt sich
500 **A. Kuban,**
J. S. Kattern bei Breslau.

**Arac, Rum
und Cognac.**

selbst importirt in allen Preislagen
en gros und détail.

H. Punsche:
Banana, Ananas, Burgunder,
Kaiser ic.

Liqueure:
Original- und Tafel-
Liqueure:

Annaberger Klosterbitter,
Mandarin-Ginger, Kachod,
Benedictiner, Chartreuse ic.
alten Breslauer Korn mit Wein
abgezogen, Johannisbeer-
Champagner, Johannisbeerwein,
selbst gefiltert, ohne jeden Sprit-
zusatz, empfiehlt

Hermann Seidel.

Verkaufsstellen: Ring 27 im Aus-
sicht im Haus für, im Comptoir
im Hofe. 524

Max Troidner.

Schwarze Strümpfe,
Corsetts,
Cravatten,
Chemisets,
Handschuhe,
Wäsche, 67
Schürzen,
Blais,

größte Auswahl, gute Qualitäten,
billigste Preise.

Max Troidner,
Friedrich-Wilhelm-Strasse 57.

**Socialdemokratischer Verein
für Breslau und Umgegend.**

Lesezimmer Nr. II.

Rüster's Local, Lehndamm 28 (Dahof).
Mittwoch, den 22. März, Abends 8 Uhr, ist folgende Tagesordnung:
1. Vortrag des Genossen Neukirch: Das Recht auf Arbeit.
2. Discussion. 3. Interpellation und Anträge.

Lesezimmer Nr. III.

Vorwerkstraße Nr. 47. Gasthof „zum Raben“.
Dienstag, den 21. März, Abends 8 Uhr, ist folgende Tagesordnung:
1. Vortrag. 2. Discussion. 3. Interpellation und Anträge.
Gäste haben Zutritt. — Aufnahme neuer Mitglieder.

Gesangsabtheilung.

„Drei Raben“, Neumarkt Nr. 8.
Die Übungsstunde am Mittwoch, den 22. d. Mts.,
fällt aus.

Der Vorstand.

**Socialdemokratischer Arbeiter-Verein
für Breslau (Land).**

Dienstag, den 21. März, Abends 8 Uhr:

Mitglieder-Versammlung

im Locale des Herrn Gutschmann in Böpelwitz.
Tagesordnung: 1. Vortrag des Genossen Scheib: Social-
Revolution. 2. Discussion. 3. Anträge.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Fabrik von Arbeiterhosen
Spezialität. Arbeitshosen.

E. Liedecke, Stockgasse Nr. 30.
En gros. 620 En détail.

Rohtabake

in bekannt größter Auswahl und besten Qualitäten
empfehlen zu billigsten Preisen

G. Titze, Breslau,
27 Büttnerstraße 27.

„Zum“
Propheten
grösste u. billigste
Kleiderhalle am
Platze.

Zur
Confirmation.

Anzüge, schon	von 5,00 Mk. an
Blau-Anzüge	7,50
Blau-Prima	9,00
Blau-Luch	12,00
Herren-Anzüge	8,00
Eleg. Manngarn	15,00
Strahlen-Anzug	12,00
Eleganter Anzug	14,00
Blau Cheviot	15,00
Salon-Anzüge	20,00
Sommer-Paletots	7,50
Eleganter Paletot	10,00
Capri, Paletot	13,00
H. Hum-Paletots	15,00
Knaben-Anzüge	1,50
Blau eleg. Anzug	3,00
Beinkleider	1,00
Elegant gestreiftes Beinkleid	5,00

empfehlen
die grösste und
billigste Kleiderhall
am Platze

Zum Propheten
Neuschestrasse 38,
am Königsplatz.

Feste Preise!

Feste Preise!

Große Vortheile bietet das Deutsche Waarenhaus

VON **Hugo Brauer**

Mittel-Ring No. 116, **Haynau** Mittel-Ring No. 116.

Es versäume daher Niemand einen **Versuch** zu machen und sich von dem **wirklich streng reellen und billigsten Einkauf** sämtlicher Waaren, welche in grösster Auswahl am Lager sind, zu überzeugen. Geschäftsprincip: **Grosser Umsatz — kleiner Nutzen.**

Herren- u. Knaben-Garderobe

vom einfachsten Arbeiter-Anzuge bis zum elegantesten Kammgarn-Anzug.

Einzelne Hosen, Jaquettes, Stoff-, Zeug- u. Seidenwesten.

Confirmanden-Anzüge.

Knaben-Anzüge
einzelne Leibchen, Hosen u. Jacken.

Damen-Mäntel u.

Jaquettes.

Kragen und Kinder-Mäntel.

Schwarze und farbige Kleider-Stoffe.

Seiden-Stoffe

zu Roben und Blousen
in jeder Preislage vom billigsten bis zum elegantesten Genre.

Züchen-, Inlets-Leinen und Baumwollen-Creas.

Tisch-, Leib- u. Bettwäsche.

Handtücher, Strohsäcke, Bettlaken, Bettdecken, Teppiche, Möbel- und Läufer-Stoffe.

Kleider-Kattune, Nessel, Els. Barchende, Mouseline, Cravatten, Kragen, Stulpen, Chemisets.

Sonnen- u. Regen-Schirme.

Bestellungen auf **Herren-, Damen- und Kinder-Garderobe** werden in kürzester Zeit unter Garantie, Ausführung ohne Preiserhöhung, angefertigt.

Hugo Brauer, Haynau, Mittel-Ring 116.